



UN SRE **HE** IMAT.

Baltische Lieder.



~ ~ ~ Riga 1906 ~ ~ ~
Verlag von Jonck & Poliewsky.



S. Bielenstein.

Meine Heimat.

Unsre Heimat.

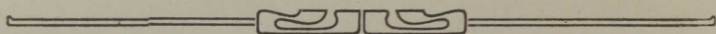
== Baltische Lieder. ==

Der Erlös aus der Sammlung ist für
den „**Deutschen Frauenbund**“ bestimmt.

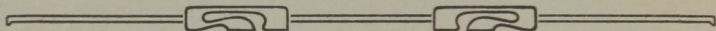
==== **Riga.** =====

Verlag von Jonck & Poliewsky.

==== 1906. =====



Gedruckt in der Müllerschen Buchdruckerei, Riga (Herderplatz 1).



Von deutschen Frauen ist die Anregung zu der vorliegenden Sammlung ausgegangen — der aufbauenden Arbeit deutscher Frauen soll der Erlös des Büchleins zu gute kommen.

Warum es entstanden ist und was es uns erzählt, braucht nicht noch gesagt zu werden. Die Sprache der Heimatliebe, verhaltenen Schmerzes und tiefer Trauer, in die nicht oft Klänge des Frohsinns und der Freude sich mischen, weckt ein lautes Echo in unseren Herzen.

Herzlichen Dank sagen die Herausgeber Herrn Maler Siegfried Bielenstein, der sein schönes Bild „Meine Heimat“ für Vervielfältigung ihnen überlassen hat.

Dass an manchen der eingesandten Liedern Kürzungen und Änderungen vorgenommen worden sind, bitten freundlichst zu entschuldigen die

Herausgeber.

R i g a , Anfang September 1906.

Heimat.



Kennst du das Land?

„Kennst du das Land, wo warm die Herzen glüh'n,
Der Liebe Blumen auch dem Nord entblüh'n,
Die Tanne dunkel, licht die Birke ragt,
Auf blauem Meer die Morgensonne tagt, —
Kennst du es wohl? — Ich sing und sage laut:
Mein Livland ist es, meine Heimat trauf!

„Kennst du die Stadt, fern an der Ostsee Strand,
Die Wagen brausen an der Düne Wand,
Der breite Strom ein tiefes Bett sich wühlt
Und frischer Hauch den grünen Wall umspühlt, —
Kennst du sie wohl? — Es ist die Vaterstadt,
Wo meiner Wiege Lied geklungen hat!

„Kennst du das Haus, es blickt so still und klein
Und schliesst doch einen ganzen Himmel ein,
Die Blume duftet, und die Ranke webt
Und erste Liebe in den Räumen lebt, —
Kennst du es wohl? — In Land und Stadt dies Haus
Wahrt meines Lebens schönsten Blütenstrauss!

Alexis Adolphi.



Und es tauchen herauf aus dem Nebeldampf
 Die Städte mit Mauern und Zinnen —
 Nicht scheuten um heiliges Gut und Kampf
 Die wackeren Bürger darinnen!
 Und fließen seh' ich den goldenen Wein,
 Und Lieder ertönen zum Mahle
 In der Gildenstube, im trauten Verein,
 Und es kreisen die hohen Pokale! —

Und ich sinne in weite Fernen hinaus
 Und so heimlich wird mir, so milde: —
 Ich sitz' mit den Lieben am Vaterhaus,
 Und der Abend sinkt auf's Gefilde.
 Tief unter mir seh' ich die silberne Flut
 Durch sanfte Ufer sich winden,
 Ein Kirchlein glänzt in der Abendglut,
 Und es duften so süß die Linden

Und es dunkelt tief . . . und wird mir so bang
 Und ich ruf' nach den Teuern, den Lieben, —
 Sie schlossen die müden Augen schon lang,
 Und einsam bin ich geblieben!
 Und einsam sinn' ich in stummer Qual
 Und aus Gräbern seh' ich es winken — — —
 O Vaterhaus!! O Heimattal!! —
 Und ich lasse die Blätter sinken . . .

Jeannot Emil Freiherr von Grotthuss.



O Heimat, Land der Kindheit, wo als Knabe
 ich froh und sorglos spielte, Land nach dem als Mann
 ich mich im Heimweh krank gesehnt, dem bis zum Grabe
 mein Herz gehören wird, das ich nicht lassen kann,
 mein Land, mein Heimatland.

Die Welle wirft sich jauchzend an die Dünen,
 die goldnen Roggenfelder wogen reif und schwer,
 im Morast steht der Elch, die Birkenwälder grünen
 und rauschend strömt die Düna in das Baltenmeer,
 mein Land, mein schönes Land.

Wie bist Du, feine, heiss umworben worden,
 so Schwed' wie Däne buhlten lang um deine Gunst,
 auf Polens Heere folgten wilde Taternhorden,
 der Hochzeitswein war Blut, die Fackeln Feuersbrunst,
 doch Du bliebst — unser Land!

Die Burgen stürzten, feste Städte schwanden,
 doch immer wieder ist dem Vogel Phönix gleich
 Alt-Livland aus verbrannten Trümmern neu erstanden,
 Schütz Gott Dich Heimat, schön und stolz und reich,
 am fernen Ostseestrand!

Otto v. Schilling
~~Maurice von Stern.~~



Heimat.

Aus weiter, verworrener Ferne
Leiteten mich die Sterne
Heim in die alte Stadt.

Da sah ich auf Erkern und Stiegen
Das weisse Mondlicht liegen,
Es schien so fremd und matt.

Es ward mir so weh und eigen,
Als klagte das glimmende Schweigen
Mich des Vergessens an.

Ach, wie man doch nur verlassen
Die alten verwitterten Gassen
Und ganz vergessen kann!

Die Menschen ruhen im Schlummer.
Da fasst mich am Herzen ein Kummer.
Ich kenne niemand mehr.

Ihr Jugendgenossen und Lieben,
Wo seid ihr doch alle geblieben?
Mein Herz ist mir so schwer.

Ich möchte gleich weiter wandern,
Fort wie alle die andern
Auf Nimmerwiederseh'n. —

Die Stadt mit den Erkern und Stiegen
Bleibt träumend im Mondlicht liegen,
Doch ich muss weiter geh'n.

Maurice von Stern.



Es ist ein armes Wörtchen nur.

Es ist ein armes Wörtchen nur
Und gräbt doch eine tiefe Spur
In jede Menschenseele:
Heimat, liebe Heimat!

Es rührt dich in des Herzens Grund
Wie Nistgesang, so süß und wund,
Aus eines Vogels Kehle:
Heimat, liebe Heimat!

Die Welt ist weit, die Welt ist rund.
Zuckt nicht dein Herz, zuckt nicht dein Mund,
Hörst du die Worte sagen:
Heimat, liebe Heimat!

Und bist du müd' und bist du krank,
Wenn all dein Glück in Staub versank,
Muss stumm dein Herz noch klagen:
Heimat, liebe Heimat!

Maurice von Stern.



Heimatlied.

O Heimatland, auf der Begeist' rung Schwingen
 Schwebt unser Lied empor zu Deiner Ehr!
 Wie Sturmesrauschen soll es brausend klingen,
 Wie Glockenklang, so rein, so voll und hehr!
 Von Kurlands wald'gen Gauen
 Durch Livlands Bergesauen
 Hell tönt's im Dreiklang bis zu Estlands Strand,
 Sei uns gegrüsst, o altes Heimatland!

Wie rauscht das Meer um Deine weissen Küsten
 Und singt ein Lied von alter Hansamacht!
 Wie stolz und stark sich Deine Tannen brüsten,
 Die einsam stehn auf hoher Felsenwacht.
 Ob Stürme sie umschmettern
 Sie trotzen Sturm und Wettern,
 Denn ihre Wurzel senkt durch Stein und Sand
 Sie fest hinein ins alte Heimatland.

Und wetterhart, das troß'ge Haupt im Nacken,
 Steht um Dich Deiner Söhne Ehrenschnuck,
 Die Faust bereit, den Griff des Schwerts zu packen,
 Bereit die Hand zu festem Bruderdruck.
 Im Kämpfen und im Lieben
 Mit Herzblut Dir verschrieben,
 So schirmen Dich, verschlungen Hand in Hand,
 Der Heimat Söhne, altes Heimatland!

Mag Leid, mag Glück durch uns're Tage treiben,
Wir halten Stand, vereint unwandelbar,
„In Treuen fest!“ soll uns're Losung bleiben,
Wie sie der Väter Stolz und Ehre war!
Dass uns dies Vatererbe
Nicht sterbe, noch verderbe,
So schwört auf's Neu', ihr Brüder stammverwandt,
Die alte Treu' dem alten Heimatland!

Chr. Mickwitz — Reval.



Kennst du das Land?

Kennst du das Land, wo scharfer Schwerter Schlag
 Vor Zeiten scholl so manchen heissen Tag,
 Wo an den Strömen und den blauen Seen
 Die sagumwob'nen Trümmerstätten stehn,
 Und Städte ragen in die neue Zeit,
 Ruhmreiche Zeugen der Vergangenheit?
 Ich kenn' es wohl, vom Meer zum Peipusstrand,
 Mein schönes, altes, liebes Heimatland.

Kennst du das Land? Das Meer mit weicher Hand
 Liebkost den waldgekrönten Dünenstrand,
 In weiten Wäldern mit manch dunklem See
 Der starke Elch haust und das flinke Reh,
 Und in den Tälern, in der grünen Flur
 Liegt Gut an Gut, gleich einer Perlenschnur!
 Ich kenn' es wohl, vom Meer zum Peipusstrand,
 Mein schönes, altes, liebes Heimatland.

Kennst du das Land? Schön ist's im Lenze wohl,
 Wenn weiche Weisen flötet der Pirol,
 Wenn zu des Föhrenwaldes ernstem Kleid
 Den zarten Schmuck weiss-grün die Birke leiht.
 Schön, wenn sein Schneegewand der Winter bringt,
 Und hell das Jagdhorn durch die Wälder klingt?
 Ich kenn' es wohl, vom Meer zum Peipusstrand,
 Mein schönes, altes, liebes Heimatland.

Ich hab's durchwandert manchen Maientag
 Bei Lerchenjubellied und Sinkenschlag,
 Wenn Kuckuksruf aus jedem Walddal hallt
 Und Duff des Flieders jeden Hag umwallt;
 Wenn seinen Blütenschnee der Faulbaum streut
 Und von den Türmen tönt das Pfingstgeläut.
 Ich kenn' es wohl, vom Meer zum Peipusstrand,
 Mein schönes, altes, liebes Heimatland!

Julius Meyer.



Das baltische Herz in der Fremde.

Wem im baltischen Lande die Wiege stand,
 Der mag wohl ziehen hinaus in die Welt,
 Sein Herz bleibt ewig am heimischen Strand,
 Der Alles für ihn umfangen hält.
 Und mag er auch durch die blaue Flut
 Der Südsee gleiten im goldenen Schein,
 Es schallt in die Träume, in denen er ruht,
 Der fernen Ostsee Rauschen hinein;
 Er hört dies Rauschen wohl allerwärts,
 Daran erkennt man ein baltisches Herz.

Wem im baltischen Lande die Wiege stand,
 Der mag wohl ziehn in den Süd, in den West,
 Sein Traum geht heim ins nordische Land,
 Wo die Herzen so warm und die Treue so fest!
 Und mag er auch steigen zur Alpenhöf, —
 Er träumt doch oben im Abendgold
 Vom Embachtale, vom Heiligensee,
 Von Treiden, Cremon und von Segewold; —
 Sein Traum geht immer nur heimatwärts,
 Daran erkennt man ein baltisches Herz.

Wem im baltischen Lande die Wiege stand,
 Der mag viel Schlösser der Fremde sehn,

Nie vergisst er die Burgen im Heimatland,
Die fern so zerfallen und einsam stehn!
Ja, besser als Schlösser voll Glanz und Pracht,
Für die kein Herz in Treue verblieb,
Sind öde Trümmer, an denen noch wacht
So vieler Herzen unendliche Lieb'!
Das ist unser Stolz und unser Schmerz,
Daran erkennt man ein baltisches Herz.

Bruno Mohren. †
(Kerkovius).



Das Schwarzbrot.

Ein Päckchen von der Mutter! Und darin
 Wie achtlos beigelegt, — von grobem Schrot
 'ne Schnitte heimatliches Roggenbrot. —
 Tat sie das wohl mit einem tiefern Sinn?

Ich riech' das Brot. Nach Heimat duftet es.
 Dies Korn ward in der Heimaterde reif.
 Ich kenn' den Duff. Ich sinne und begreif':
 Sie will, dass ich die Heimat nicht vergess'.

Ich schliess' die Augen, führ' das Brot zum Mund
 Und kost' davon. Es schmeckt so gut und mild.
 Und plötzlich mir im Mund der Bissen quillt —
 O Mutterherz, o Heimatgrund!

Dies Stückchen Schwarzbrot führt mich heut nach Haus.
 Ich seh' das Land. Der Roggen rauscht im Wind.
 s' ist Alles, wie es war. Ich bin ein Kind
 Und ruh' am Heimatherzen wieder aus.

Maurice von Stern



Abschied von der Heimat.

Nicht für mein Lied will ich länger mehr werben,
 Mag es wie Blätter im Winde zerweh'n!
 Aber es ist mir, als könnt' ich nicht sterben,
 Ohne die Heimat noch einmal zu seh'n.

Unerkannt möcht' durch die Lande ich reisen,
 Wenn sie der Frühling mit Schimmer erfüllt,
 Wenn sich der Laubwald in lachenden, leisen
 Schleier des knospenden Maienflors hüllt.

Hin mit den Frühlingswölkchen, den hellen,
 Möchte ich fahren durch livisches Land.
 Vor mir ein Postpferd mit klingenden Schellen,
 Neben mir plaudernde Wasser im Sand.

Nieder zur Quelle wohl möcht' ich mich bücken,
 Trinken vom Wasser der Heimat einmal.
 Möcht' an mein Herz Dich, mein Mutterland, drücken,
 Küssen die Erde und löschen die Qual.

Würde so gern noch ein Zweiglein mir brechen
 Dort von der blühenden Weide am See,
 Abschied nehmen und leis zu Dir sprechen:
 Heimath, liebe Heimath, ade!

Maurice von Stern.



Winterfahrt.

Felder, Wälder liegen
 Tief im Schlafesbann.
 Durch das Reich des Winters
 Gleitet mein Gespann.

Winter streut die bunten
 Blumen auf das Eis,
 Schmückt mit Schneejuwelen
 Meines Weges Gleis.

Drückt des Reifes Krone
 Auf der Kiefer Haupt,
 Hat mit zarten Schleiern
 Ihr Geäst umlaubt.

Lauter tönt des alten
 Lenkers barscher Ruf,
 Und die Schollen stieben
 Unterm Rosseshuf. — —

Fluren, weisse Fluren,
 Unabsehbar weit,
 Munter giebt das Glöckchen
 Meiner Fahrt Geleit.

Dunkle Tannenwipfel,
 Eisumstarrte Höh'n,
 Rauhe Bergesgipfel,
 Schlafbefangne Seen, —

Alles wie verwandelt
Und doch längst geschaut,
Alles wie ein Wunder
Und doch längst vertraut, —
Alles in das eine
Süsse Wort gebannt,
Das die Liebe stammelt:
Heimat, Vaterland!

A. Freiherr von Mengden.



An Riga.

Du Vaterstadt am meerumwogten Strande,
 Sei mir gegrüsst im lichten Sonnenglanz!
 Dass nie zu lösen sind der Heimat Bande,
 Das fühlt mein Herz nun wieder voll und ganz.
 Mir ist zu Mut, da ich dich wiedersehe,
 Wie einem Kind in seiner Mutter Nähe.

Hier mächt'ge Dome, die zum Himmel streben,
 Am Markte dort die Häuser grau und alt,
 Auf allen Strassen bunt bewegtes Leben,
 Dort auf dem Strom der Schiffe Mastenwald —
 O Stätte du der Kindheit, trauf umschlungen
 Vom lichten Kranze der Erinnerungen!

Und weiter, weiter schweifen die Gedanken:
 Dort grüsst von fern das traute Vaterhaus,
 Und wo am Fenster sich die Rosen ranken,
 Pflückt junge Liebe mir den ersten Strauss.
 Am Tore dort gab man mir das Geleite,
 Als jubelnd ich hinauszog in die Weite!

Du teure Vaterstadt, nicht Worte preisen
 Die reiche Liebe, die du uns zeigst;
 Durch Taten wird sich neuer Dank dir weisen,

Wenn unser Geist dem uns'rer Väter gleicht,
 Das Banner sollen stolz auch wir entfalten,
 Das du in Stürmen unentwegt gehalten!

Denn die Geschichte zeugt's, das Blau der Treue
 Errangst du ruhmvoll dir in schwerer Zeit;
 Mit heissem Trotz kämpfst du auch heut' aufs neue
 Für Recht und Sprache den uralten Streit. —
 Und fernhin leuchtet noch auf weitem Meere
 Das reine Weiss, ein Sinnbild deiner Ehre.

Dort liegst du strahlend da im Sonnenscheine
 Du stolze Stadt, mir schienst du nie schön!
 So höre denn den Schwur, der uns vereine:
 Wir wollen freu im Kampf zur Fahne stehn,
 Dass deine Söhne einst mit neuen Ehren
 In Sturm und Drang Alt-Rigas Kraft bewähren.

W. Hillner. ca. 1880.



Reval.

Alte Stadt, dich will ich grüssen,
Stadt der Väter, stolz und hehr.
Feiernd schlummert dir zu Füßen
Still das weite, blaue Meer.

Deine Türme, deine Zinnen
Schauen in die Lande weit
Auf das seltsame Beginnen
Dieser neuen, fremden Zeit.

Heute grüss' ich dich aufs neue,
Stätte der Erinnerung!
Halte aus in deutscher Treue,
Blühe fort und bleibe jung!

1904.

K. von Gruenwaldt — Reval.



Am Stillen See bei Kasseritz.

Nun seid ihr müde geworden
Vom Wandern durch Tal und Höh', —
So kommt! Im Waldesdunkel
Harrt euer der Stille See.

In seinen Wellen zittert
Der sinkenden Sonne Strahl;
Durchsichtige Nebel entsteigen
Den fluten und schweben durchs Tal.

Ein schwacher Wind trägt leise
Fern ziehender Heerden Geläut . . .
Rings feiernde Abendstille
Und träumende Einsamkeit.

Woldemar Huhn.



Das Leben trug mich fort in weite Ferne,
Doch blieb die Heimat mir ins Herz gebannt
Und wenn einst sinken meines Lebens Sterne,
Dann bettet mich in heimatliches Land.

Dann lasst die Wälder wieder um mich rauschen,
Die mich die edle Sangeskunst gelehrt,
Ich will dort still den alten Träumen lauschen,
Nach langer Irrfahrt — endlich heimgekehrt!



Ein Birkenblatt.

Es war im fernen Süden,
 In weicher Blütenluft;
 Um mich, den Kampfesmüden,
 Weht' der Cypresse Duft.
 Wohin die Augen schauen,
 Nur Gottes Herrlichkeit —
 O Land der grünen Auen,
 Du kennst kein Menschenleid!

Ein Buch hielt ich in Händen,
 Wie man's auf Reisen hat;
 Da fiel beim Blätterwenden
 Heraus ein Birkenblatt.
 Vertrocknet, ohne Leben,
 Und doch ein lauter Ruf:
 „Nie wird die Fremde geben,
 Was Dir die Heimat schuf!“

Und vor umflorten Blicken
 Sah ich ein stattlich Haus,
 Die schlanken Bäume nicken,
 Von Birken rings ein Strauss.
 Mein Vater pflanzt' als Knabe
 Den allergrössten Baum,
 Als man ihn trug zu Grabe,
 Schmückt Birkenlaub den Raum.

Und unter seinem Schatten,
Da wählt' ich mir die Braut,
Beim Tanz auf grünen Matten
Hab' ich sie dort geschaut.

Aus Birkenholz die Wiege,
Drin unser Kind geruht —
Du, Birke, warst die Stiege
Zu meinem höchsten Gut!

Hör auf, Cypressenrauschen,
Verschwinde, Myrtenwand,
Und lasst mich dafür tauschen
Mein teu'res Heimatland.

Es macht nur Heimatspeise
Mein hungernd Herze satt:
Gebt mir vom grünen Reize
Ein frisches Birkenblatt!

R.



O Heimat, alte Heimat
Wie machst das Herz du schwer.
(V. v. Scheffel.)

Neue Heimat.

Im Maien war's; in goldner Sonnenhelle
Lag rings die Welt durchtönt von Lerchengruss,
Da setzt' ich just, ein fahrender Geselle,
Auf Baltenboden meinen Wanderfuss.

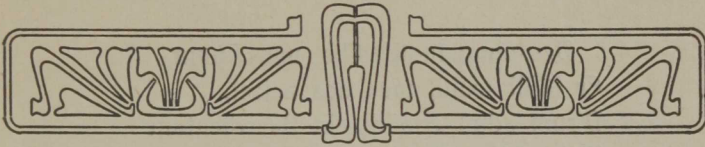
Und gastlich öffnete sich jede Pforte,
Wie Heimatodem weht' es draus mich an,
Mit deutschem Handschlag, traurem deutschem Worte
Hiess man willkommen hier den Wandersmann;

Und half ihm frohgemut die Heimstatt gründen
In neuer Heimat, waldesgrün umrauscht,
Allwo mit Frohgesell'n und sonn'gen Kindern
In Treuen Herz um Herzen er getauscht.

Und ob auch Jahre drüber hingezogen,
Das Leben mich umfangen rauh und hart,
Ob auch der Liebe Glaube mir getrogen,
Ob auch der Hoffnung Träume mich genarrt.

Hier schläft die Mutter in des Grabes Frieden,
Hier liegt die Scholle, die uns eigen war,
Hier ward in Treue mir mein Weib beschieden,
Hier schenkte Gott mir meiner Kinder Schar.

Dorpat.



Dorpat.

Mein trautes Dorpat lob' ich mir
Am grünen Embachstrand,
Es webt um alle Brüder hier
Das gleiche Freudenband.
Es schwärmt die Jugend voller Lust,
Weiss nichts von Zwang und Joch;
D'rum ruf ich laut aus voller Brust:
Mein Dorpat lebe hoch!

Dem Jüngling leuchtet klar und hell
Das Licht der Wissenschaft;
Er schöpft sich am kastal'schen Quell
Begeisterung und Kraft.
Des innern Wertes sich bewusst,
Blickt stolz sein Auge noch;
D'rum ruf' ich laut aus voller Brust:
Mein Dorpat lebe hoch!

Der alma mater Ehr' und Ruhm,
Er fühlt wohl, was das heisst,
D'rum schuf er sich ein Burschentum
Mit echtem Burschengeist.
Und wenn er einst auch fortgemusst,
Den Geist bewahrt er doch;
D'rum ruf' ich laut aus voller Brust:
Mein Dorpat lebe hoch!

Friedrich Heimb. Hinze.
(Anfang des XIX. Jahrh.).



Kennst du die Stadt?

Kennst du die Stadt? Der Born der Wissenschaft
 Quillt da in ewig junger, geist'ger Kraft,
 Und lächelnd drückt die heilige Kamöne
 Den Lorbeer auf die Stirne ihrer Söhne.

Von manchem Strauss, von manchem Pereat,
 Von manchem Lebehoch erzählt die Stadt.
 Die Kneipe winkt mit ihrem langen Arm,
 Und schlanke Mädchen machen's Herz dir warm.

Der Markt so laut, so hoch der Dom und hehr,
 Die Strasse voll und das Collegium leer;
 Zum Tor hinaus die Bursche singend ziehn;
 In stiller Klause büffelt der Kamin.

Die Gasse eng und schmal der breite Stein,
 Und Karambol und Schmisse hinterdrein;
 Der Knote flieht entsetzt mit blut'ger Rüster;
 Kopfschüttelnd steht am Fenster der Philister.

Ein ewig Kommen und ein ewig Gehn,
 Das Scheiden kurz und froh das Wiedersehn.
 Das Herz so leicht, das Auge treu und hell,
 Und stets fidel, trotz Karzer und Pedell.

Friedrich Heimb. Hinze.
 (Anfang des XIX. Jahrhunderts.)



Farbenlied.

Mel.: Hoch vom Olymp herab.

In Jubelton will ich die Farben preisen,
 Die Jugendkraft und Mut erwählt,
 Ein treues Sinnbild, laßt es zu beweisen,
 Was Rig'scher Brüder Herz beseelt.
 Hoch in die Lüfte aufwirble der Klang,
 Schwing' dich freudig, mein Farbengesang!

Blau ist die erste, Brudertreu' und Liebe
 Verkündet sie mit ihrem Schein
 Und schliesst den heiligsten der Jugendtriebe
 In ihres Glanzes Schimmer ein.
 Blau ist die Treue, wir halten sie fest,
 Fluch dem, der jemals den Bruder verlässt!

Rot ist die zweite, Männerstolz und Rache
 Zeigt unsern Feinden ihre Glut,
 Im stolzen Kampf für die gerechte Sache
 Erkalte nimmer unser Mut.
 Übe dich siegend, du blutiges Rot,
 Geiss'le die Feinde und trotze dem Tod!

Der Tugend Weiss, der Unschuld reine Farbe,
Dich, lichtet Weiss, dich preist mein Sang;
Des Bruders Herz entstelle keine Narbe,
In die der Dolch des Lasters drang.

Weiss, du sollst leben, hoch preisen wir dich!
Unschuld und Wahrheit begleiten stets dich!

Blau, Rot und Weiss, sie sollen blüh'n und leben,
Kein Sturm beug' jemals ihre Kraft,
In ihrem Schein soll sich das Herz erheben,
Zu kühner Tat emporgerafft.

Blau, Rot und Weiss, durch die Brüder geweiht,
Wachse und blühe für ewige Zeit!

J. A. Porsch, Sr. Rig.,
jur. 1820—23.



L. O. T. A. O. H. S.

Was wir wollen, sei es nur das Rechte,
Bricht sich siegend endlich doch die Bahn!
Zwecklos ist an sich das Böse, Schlechte;
Haben wir, was recht und gut, getan,
Muss es uns zum hohen Ziele führen —
Ob wir leiden oder triumphieren!

Drum gespannt des Strebens rege Kraft,
Möge drohend ein Orkan auch stürmen,
Wer nur an wolkenlosen Tagen schafft,
Der beugt sich, wo sich Wetter türmen.
Wir streben fort, sind wir nur recht gesinnt —
Ob wir nun Amboss oder Hammer sind.

J. S. Th. von Rieckhoff, Sr. Rig.,
jur. 1840—47.



Livonenlied.

„Wenn die Reben wieder blühen,
 Rührt sich auch der Wein im Fass“,
 Drum aus Dir der Bursch muss ziehen,
 Alma Universitas!
 Musensohn vom Embachstrand,
 Schau Dein grössres Vaterland!

Fern von Estlands flachen Säumen
 Bis zur Düna Felsenwand,
 Wo des Peipus Wogen schäumen,
 Bis zur Ostsee hehrem Strand:
 Lioland, gross und reich an Zier,
 Vaterland, Dich grüssen wir!

Berge, Städte, die getragen
 Geisteslicht in Nordens Nacht, —
 Fluren lachen, — Wälder ragen, —
 Saaten stehn in goldner Pracht!
 Seen und Ströme rauschen's laut:
 Vaterland, so schön und trauf!

Und ein Schloss auf Bergesquadern
 Hoch in Landesmitten winkt,
 Das mit hellen Silberadern
 Reicher Quellen Band umschlingt.
 Bergschloss über duff'gem Tal,
 Sei der Wanderer freud'ge Wahl!

Wo die Riesenwipfel rauschen,
 Wo die Aa geht, felsgedämpft,
 Wo der Väter Geister lauschen,
 Die hier todeskühn gekämpft:
 Wenden, Perl' in Livlands Kron',
 Dir dies Lied vom Musensohn.

Deine albemoosten Hallen
 Heut' durchbrause Jugendkraft,
 Dass die Tale weithin schallen
 Und erdröhn' des Berges Schaff:
 Alter Wein und junger Mut!
 Kalter Stahl und feurig Blut.

Und wenn's gilt den Kampf für's Hohe,
 Leucht' uns Wendens Heldentat:
 Schlag' gen Himmel, heil'ge Lohe
 Auf der Ehre kühnem Pfad!
 Livlands Söhne stolz und frei,
 Vaterland! sei's Feldgeschrei!

1852.

Alexis Adolphi — Wenden.



Farbenlied.*)

Brich aus meines Herzens Toren
Farbig Lied in rot, grün, weiss,
Herrlichste der Trikoloren
Schwing' dich auf zum Sternenkreis.
Livlands junge Männerkraft
Dort die Farben dir geschafft.

Sonn' und Sterne geben Helle,
Rein und weiss ist echtes Licht
Und der Felsen edle Quelle
Trübt ihr reines Wasser nicht.
Livland, ewig halt den Preis
Deiner Ehre rein und weiss!

Auf ihr Herzen, schlagt zusammen,
Rot des Lebens Rosen blühen,
Lasst des Blutes rote Flammen
Heiss für alles Hohe glühen.
Livland, stark als wie der Tod
Sei die Lieb' in deinem Rot!

Ehr' und Liebe bringt das Hoffen
Grün umkränzte Lebenslust
In der Not, die dich getroffen,

*) Auf die Farben der „Livonia“.

Harre aus mit fester Brust.
 Mag dich Sturm und Nacht umziehn,
 Livland, bleibe hoffnungsgrün!

Jede Nacht erblüht Aurore,
 Wahres Leben nie vergeht.
 Hoch dann unsre Trikolore,
 Liebe — Hoffnung — Ehre weht.
 Livlands junge Männerkraft
 Solche Farben dir geschafft.

Schläger sprüh'n wohl farb'ge Funken,
 Geister farbig glüh'n im Wein,
 Nur was tief ins Herz gesunken
 Und dort lebt, das lebt allein.
 Brust umzieh' der Farbenkreis,
 Lebe drinnen: Rot — Grün — Weiss!

Alexis Adolphi — Wenden.



Abschied von Dorpat.

So heisst es also wirklich scheiden
 Von dir, du liebe kleine Stadt,
 Die mich vier schöne Jugendjahre
 In Lust und Leid erzogen hat!
 Noch einmal seh' ich scheidend rückwärts,
 Noch einmal sucht mein trüber Blick
 Den Embachstrand im Sonnenglanze,
 Das ewig frohe Burschenglück.

Der Dom, der Fluss, das kleine Städtchen,
 So freundlich liegt's schon lange da,
 Und doch, wie scheint's mir jetzt so anders,
 Als da zum ersten Mal ich's sah.
 Denn schöner als der Strahl der Sonne
 Schmückt es mit immer neuem Glanz
 Von herrlichen Erinnerungen
 Ein voller, farbenreicher Kranz.

Von Wein und Eichenlaub und Rosen
 In reicher anmutsvoller Pracht,
 So ist der Kranz, der um mein Dorpat
 Den schönsten, liebsten Rahmen macht;
 Und fragt ihr, wer den Kranz gewunden,
 So lieblich, mit so viel Geschick?
 — Es waren lauter junge Herzen,
 Beseelt von frischem Jugendglück.

„Das Weinlaub ist zu stark vertreten,
 Spricht des Philisters mahrend Wort.
 Nein, nein, das lass' ich mir nicht nehmen,
 Dann wär' ja aller Zauber fort!
 Sieh nur, wie frisch die Zweige ranken
 In tollem, übermüt'gem Schwung,
 Und lächle ob des frohen Wahnsinns —
 Man ist ja doch nur einmal jung!

Das Eichenlaub in dunkler Fülle
 Bedeutet ernsten Geistes Kraft,
 Der für das Wohl des grossen Ganzen
 In liebevoller Treue schafft;
 Bedeutet ernstes, kühnes Streben,
 Denn das war unser teures Gut,
 Für Recht und Wahrheit einzustehen
 Mit freiem Wort, mit freiem Mut.

Und nun die Rosen? Ja, die Rosen,
 Die deute jeder, wie er will;
 Ich mein' nicht grade Weiberaugen
 Und Händedruck und Liebesspiel;
 Ich meine, wie die Ros' im Kranze
 Verschönend ihren Zauber übt,
 So ist es auch des Freundes Liebe,
 Die unserm Streben Weihe gibt.

Mit Wein und Eichenlaub und Rosen
 Beglänzt vom Sonnenjugendstrahl,

So will ich mir das Bildnis schmücken
 Der Musenstadt im Embachtal;
 Und dass der Kranz mit seinen Farben
 Nicht bleichen kann der Zeiten Flug,
 Das weiss ich wohl, weil er schon lange
 Im tiefsten Herzen Wurzel schlug.

Und nun zu scheiden und zu wandern,
 Vom Land der Jugend fortzuziehn,
 Womöglich nüchterner Philister
 Zu sein mit jugendwarmem Sinn —
 Glaub mir, man fühlt erst recht, wie innig,
 Wie treu man Dorpats Lust geliebt,
 Wenn man mit kaum verhalt'nen Tränen
 Zum Abschied stumm die Hände gibt.

J. C. Schwartz, Sr. Rig.,
 jur. 1864—68.



Festlied.

Zum 50-jährigen Jubiläum der Livonia, 20. September 1872.

Schwinge dich, Adler, zu Quellen des Lichtes,
 Rege die Flügel mit Kraft und mit Mut!
 Jugend, auch dir nicht an Flügeln gebricht es,
 Schwing dich empor in die himmlische Glut.
 O nur Begeistrung wahrlich ist Leben,
 Ringen und Dulden, Kämpfen und Streben!
 Halte dran fest
 Kräftig im Glauben, nicht achte den Rest!

Du sei ein Gast bei der Götter Gelagen,
 Schönheit, sie winkt dir voll Adel und Geist!
 Fort aus dem Herzen mit Zaudern und Zagen,
 Nimmer ermatte du, werbe nur dreist.
 Was im Gemüte dich schied vom Profanen,
 Nicht ja ein Trug ist das himmlische Ahnen!
 Dem Ideal
 Weihe das Leben, frei ist die Wahl!

Söhne Livonias, Lieben, Getreuen,
 Fröhlich versammelt zu festlicher Zeit,
 Alle bereit, den Bund zu erneuen,
 Dem ihr die Herzen, die jungen, geweiht,
 Hat er die Probe des Lebens gehalten?
 Was ist gemeinsam den Jungen und Alten?
 Welches der Hort?
 Sagt mir, daran wir uns kennen, das Wort!

Haben wir ehrlich die Selbstsucht bestritten,
 Treu an das Hohe, das Edle geglaubt?
 Mutig gekämpft und geduldig gelitten?
 Nimmer gebeugt vor Gemeinem das Haupt?
 Und wo es galt, für das Ew'ge zu schaffen,
 Sah man voran uns, klirrend in Waffen?

Wer ist ein Held?

Herr seiner selbst und nicht Sklave der Welt?

Blieben wir standhaft trotz aller Gefahren?
 Achteten wenig auf Lohn oder Dank?
 Waren in Künsten des Geistes erfahren?
 Hielten den Schild der Ehren wir blank?
 Blieben wir auch in der Fremde Germanen,
 Immer gedenk des Ruhmes der Ahnen?

Wer ist ein Mann?

Dulder Odysseus, er trete heran!

Naht sich denn keiner? — O wie soll das werden?
 Strahlet nicht einer im herrlichen Schein?
 Herr des Himmels, Schöpfer der Erden,
 Was wir geleistet, das weisst Du allein.
 Unser das Wollen nur, nicht das Vollbringen,
 Dein der Rat, die Kraft, das Gelingen!

Aber mit Mut

Standen wir Alle für ewiges Gut.

Füllt sich die Halle mit fröhlichen Gästen,
 Wogen die Herzen so hoch und so hehr,

Fehlen im Kreise doch grade die Besten —
 O warum blieben die Plätze denn leer?
 Heiss war die Ernte und mühsam das Ringen,
 Vorwärts! die Losung mit blitzenden Klingen,
 Und in das Grab
 Senkte man früh schon die Besten hinab. — —

Dorpat soll leben! der nordischen Musen
 Edelste Stätte im heimischen Land.
 Dorpat soll leben! wie schwellt es den Busen,
 Lauf widerhallend am baltischen Strand!
 Vivat Livonia! Nicht ja vergebens
 War sie ein Stern uns am Morgen des Lebens.
 Gab sie doch Schwung,
 Feuer und Adel den Herzen jung.

Schwinge dich, Adler, zu Quellen des Lichtes,
 Rege die Flügel im sonnigen Strahl!
 Jugend, auch dir nicht an Flügeln gebricht es,
 Aufwärts schwinge dich zum Ideal!
 Suchst es vergebens im Tale der Schatten,
 Strebe zum Licht nur ohne Ermatten,
 Steil ist die Bahn!
 Jugend, o goldne, du fliege voran!

Karl von Stern.



Aus einem Festlied zum 75. Stiftungstage der „Curonia“.

O Freunde, nimmer dürfen wir vergessen
 Der Brüder all am weiten Ostseestrand,
 Und nimmer, dass, mit Blicken nicht zu messen,
 Zuteil uns ward ein geist'ges Vaterland.
 Dass deutsch wir sind in Sprache, Recht und Art
 Und deutsch im ew'gen Reiche der Gedanken,
 Dass, wer uns das entreissen will, geschart
 Zum Kampf heraus uns fordert in die Schranken!

Doch — sehen wir auch finstre Wolken dräuen
 Und wetterleuchtet's fern am Horizont —
 Noch wollen wir des Tageslichts uns freuen
 So lang es uns mit heitrem Glanz umsonnt.
 Und bricht herein ein wilder Wetterwind,
 Dann werden fest wir zu einander stehen,
 Und Alle, selbst die gram und feind sich sind,
 Soll man in Eintracht Seit' an Seite sehen.

Wir haben keinen Grund, um zu verzagen,
 Denn gab uns nicht der Himmel frischen Mut,
 Gab er uns keine Kraft um abzuschlagen
 Jedweden Sturm an unser höchstes Gut?
 Die Farben schon in uns'rem Wappenschild,
 Sie müssen feste Zuversicht verleihen —

„Denn Grün, der jungen Hoffnung Bild,
 Sie ist ja doch die erste von den Dreien!“

Wir glauben fest: man kann es nicht vernichten,
 Was hier in treuem Bunde war gebaut,
 Wenn wir nur auf das Erbteil nicht verzichten,
 Das unser Bruderbund uns anvertraut.
 Ob Vornehm, ob Gering, ob Arm, ob Reich,
 Ein brüderlicher Sinn stets in uns walte;
 „Denn es gemahnt das Blau zugleich,
 Dass zu dem Bruder stets der Bruder halte!“

Und aus der Hand nicht lassen wir das Beste,
 Der Mannesehre reines Edelweiss,
 Dran wir auch fürder halten werden feste,
 Sie bleibe uns'res Lebens Zier und Preis!
 Entreissen kann kein Sturm sie, noch so wild,
 Entwenden nichts sie in des Lebens Mühe,
 „Gleichwie das Weiss in unserm guten Schild,
 So makellos die Ehre stets uns blühe.“

In diesem Sinne treten wir zusammen
 Und reichen uns die treue Bruderhand:
 Es leb' die Heimat, welcher wir entstammen,
 Es lebe unser kur'sches Burschenband!
 Erneuern wir den alten guten Bund!
 Was uns auch schwer mag auf der Seele liegen,
 Vergessen soll es sein zu jeder Stund',
 Sobald die grün-blau-weissen Fahnen fliegen!

Bei diesen Fahnen wollen wir geloben,
Der lieben Heimat ewig treu zu sein,
Ob sie durch Segen und durch Glück erhoben,
Ob über sie das Unglück brach herein.
Selbst wenn sie jeden Glanzes ist beraubt,
Gedrückt, geknechtet und in Schmach und Schande,
Wir rufen doch mit hoherhobnem Haupt
Ein lautes: Heil! Dem kur'schen Vaterlande.

Dorpat, 8. Sept. 1883.

Eberhard Kraus



Motto: „Einer für Alle, alle für Einen.“

Tischlied.

Zum 20. September 1897.

Mel.: „Hoch vom Olymp herab —“

Seht ihr die rot-grün-weiße Fahne wehen?
 Herbei, herbei zur Fahnenwacht!
 Lasst Jung und Alt im Glied zusammenstehen
 Als ging es zur Entscheidungsschlacht.
 „Einer für Alle!“ ihr Brüder stimmt ein!
 „Alle für Einen!“ soll's Lösungswort sein!

Es grollt der Feinde Zorn gleich Wetterschlägen; —
 Steht fest, ihr Brüder, im Gefecht!
 Im Herzen Gott und in der Faust den Degen,
 Was Recht ist, muss doch bleiben Recht. —
 „Einer für Alle!“ den Feinden zum Trutz!
 „Alle für Einen!“ dem Rechte zum Schutz!

In uns'rer alma mater heil'gen Hallen
 Qualmt fremde Glut auf dem Altar;
 Soll uns der Wahrheit Mut darob entfallen?
 Was wahr ist, muss doch bleiben wahr.
 „Einer für Alle!“ der Schein muss vergehen!
 „Alle für Einen!“ die Wahrheit bleibt stehen!

Was uns're edlen Väter einst erbauten
 In freier, froher Jugendlust,

Was sie im Geisteserbe uns vertrauten,
Wir fragen es in treuer Brust.

„Einer für Alle!“ so klinge es fort,
„Alle für Einen!“ im Werk und im Wort!

Recht, Wahrheit, Freiheit — unser Erb' und Eigen!
Was scheret uns der Feinde Macht?
Kleinmüt'ges Zagen, Fragen müssen schweigen
Wir halten treu die Fahnenwacht.

„Einer für Alle!“ in Not und Gefahr
„Alle für Einen!“ so machen wir's wahr.

Ein donnernd Hoch dem rot-grün-weissen Bande,
Das je und je uns fest umschlang!
Erhebt das Glas, es gilt dem Vaterlande.
Stosst an, trinkt aus mit Sang und Klang:

„Einer für Alle!“ ihr Brüder stimmt ein!
„Alle für Einen!“ soll's Lösungswort sein!

E. K.



Burschenlied.

(Komponiert.)

Hebet die Schalen jauchzend empor!
 Leeret sie aus bis zum Grunde,
 Bringet ein Hoch dem Frohsinn im Chor,
 Preist ihn mit lachendem Munde.

Singet dem Frohsinn ein göttlich Lied,
 Laut, dass die Müden erwachen.
 Und es wie Brausen die Lüfte durchzieht,
 Schwellend von heimlichem Lachen.

Singt es — wie wild der Frühling es tut,
 Lenztoll — auf jagenden Rossen.
 Singt es mit heissem, verwegennem Mut —
 Jubelnder Freude entsprossen.

Bringet dem Frohsinn dies volle Glas,
 Singt ihm ein Lied im Kreise,
 Dass von der Freude feurigem Nass
 Überschäumet die Weise.

H. Schmidt.



Auf dem Dom!

Nun ruht die Welt so traumversunken,
 Ein letzter Abendschein verglüht,
 Die Nachtigall schlägt wonnetrunken
 Tief im Gebüsch ihr Minnelied,
 Und rings ein Ahnen und ein Werden
 Von Baum und Strauch ein Flüstern geht.
 Der Mai hält Einzug heut' auf Erden,
 Im Blütenhauch sein Banner weht.
 Rings alles still — nur ab und zu
 Regt sich ein Vogel im Geäste:
 Er wacht, dieweil in süsser Ruh'
 Die Jungen schlummern weich im Neste,
 Umfängen hält die stille Welt
 Der Mainacht wundersames Walten,
 Doch unterm weiten Himmelszelt
 Beginnt ein holdes Sichgestalten,
 Beginnt ein Knospen und ein Blühen,
 Ein sehnsuchtsvolles Sichbemühen,
 Ein flüstern, Raunen, emsig Ringen,
 Ein feines, leises Glöckchenklingen,
 Und wo noch kürzlich Schnee und Eis
 Der Welt erzählt von Winters Sünden,
 Dort will ein junger Blütenreis
 Des holden Lenzes Nahen künden;

Meinem Vater.

(Mit einem estländischen Farbenbände.)

Die Farben, die du einst getragen,
Als freudig sie dein Herz erkor,
Sie zaubern dir aus jenen Tagen
Der Jugend holdes Bildnis vor.

Da lag die Welt im Sonnenglanze
Vor dir in Frühlingsblütenpracht,
Die Blumen pflücktest du zum Kranze
Und hast der Farben stolz gedacht.

Jetzt hat des Lebens reiche Garben
Bald eingeerntet schon der Greis,
Und ernster deutest du die Farben,
Das Grün und Violett und Weiss.

Du denkst beim Grün an jene Zeiten,
Wo du zuerst die Saat bestellst
Und sommerfrisch nach allen Seiten
In Hoffnungsgrün noch stand dein Feld.

Doch mit der Traube dunklen Farben
Gemahn' das Violett dich d'ran,
Ob manche Knospen auch verdarben,
Welch' neue Frucht dein Herbst gewann.

Und in dem Weiss, da magst Du sehen
 Den Winter, der bald alles deckt,
 Bis einst zu freud'gem Auferstehen
 Die Welt ein neuer Frühling weckt.

Doch wenn die Farben dich umwinden,
 Dann denk' um fünfzig Jahr' zurück,
 Und freudig mögst du wiederfinden
 Des Jugendfrühlings sel'ges Glück.

Chr. Mickwitz — Reval.



Alt-Livländisches.



Bischof Meinhards Tod.

(14. August 1195).

Auf seiner Burg in Üxküll Herr Meinhard sterbend lag,
Mit hellem Auge grüssend des Lebens letzten Tag.
Von Schrecken frei und Zagen sah er zu Gott empor,
Und seine Sehnsucht pochte an's gold'ne Himmelstor.

Es sangen graue Mönche Gebet und Litanei,
Und reis'ge Knechte eilten verstörten Blick's herbei;
Rings hassbewehrte Heiden, aus finst'rer Waldesnacht
Bereit hervorzubrechen zu neuer Todesschlacht!

Ha? Sind sie schon zur Stelle? Was knarrt das Eisentor?
Wer schreitet waffenklirrend zur Halle da empor?
Es nah'n die Eivenfürsten in ihrer Mannen Hut,
Weil an sein Sterbelager sie Bischof Meinhard lud.

Die Häupter stolz erhoben, stehn trotzig sie von fern,
Doch Meinhard grüsst sie freundlich und spricht: „Ihr
lieben Herrn,
Schenkt einem müden Greise zum letzten Mal Gehör,
Denn weit ist seine Reise und ohne Wiederkehr!

„Ihr glaubt, ich wär' gekommen aus Gier nach fremdem
Gut,
Aus eitler Sucht nach Ehren, aus Durst nach Eurem Blut;

Ihr glaubt, ich sei vom Kaiser und Papst hierher gesandt,
Mit List und Macht zu rauben der Liven Gut und Land;

„Es war mein Herz, Ihr Stolzen, mein Herz voll Gott-
vertrau'n,
Das an dem Tempel Christi hier wollte weiterbau'n!
Ich hab' nicht Geld noch Schätze erkämpft in diesem Streit;
Mein Gold, das ist mein Glaube, mein Schatz — dies
Priesterkleid;

„So tret' ich vor den Höchsten und bet': „Nimm gnädig auf
Auch die, die mich verfolgten auf meinem Erdenlauf!“
Und irrt' ich auch im Streben, das Gott der Herr mir gab,
So wollet mir vergeben, wie ich Euch längst vergab;

„Und nun lebt wohl, lebt einig, teilt Glück und Segen
gern —
Der Live und der Deutsche sind gleich vor Gott dem Herrn!
Leb' wohl, mein schwer erkämpftes, mein neues Vaterland, —
Sei gold'ner Zukunft Wiege, du wilder Ostseestrand!“ —

Er sprach's und schloss die Augen. Ein morgenrotes Licht
Umspielte, schnell verschwindend, sein bleiches Angesicht. —
Da brachen in die Kniee, des Trotzes jäh beraubt,
Die stolzen Livenfürsten und senkten stumm das Haupt.

V. v. Andrejanoff — Riga.



Fratres militiae Christi.

Wir reiten durch flüchtigen Dünensand,
 Wir reiten durch Dickicht und Moor.
 Hoch weht in des Ordensgebieters Hand
 Dem Haufen die Kreuzfahne vor,
 Und alle Brüder tragen das Bild
 Des heiligen Kreuzes auf Mantel und Schild.

Nun wehre dich, Perkun, du Heidengott,
 Und schütz' deine Kinder vor Leid,
 Wir haben dein Land, dir zu Hohn und Spott,
 Der Jungfrau Marien geweiht.
 Sei wachsam, Götze, sei auf der Hut,
 Wir taufen mit Feuer und rauchendem Blut.

Otto v. Schilling.



Längst starb mir ird'scher Liebe Sinn,
 Um Minne schwieg die Klage,
 Seit ich die Himmelskönigin
 In brünst'gem Herzen trage.
 Gehorsam, keusches Rittertum,
 Demut zum weissen Kleide
 Gelobt' ich für der Jungfrau Ruhm
 In feierlichem Eide.

Noch träumt die Nacht, doch weit und klar
 Zur Hora die Glocken künden,
 Die Priesterbrüder am Hochaltar
 Geweihte Kerzen entzünden;
 Gesänge tönen, der Weihrauch quillt,
 Da heb' ich vom Schlaf die Glieder
 Und eile und sink' an Mariens Bild
 In stillem Gebete nieder.

Der Nordwald braust; ein wildes Moor
 Umkreist ihn mit weitem Bogen;
 Es rauschet im Schilf, es säuselt im Rohr —
 Jäh' kommen die Heiden gezogen.
 Nicht der Ruhmsucht woget der Schwerterfanz
 In der Göttereichen Gebrause,
 Doch fällt er, so geht in Mariens Glanz
 Der Ritter vom deutschen Hause!

Alexander Freiherr von Mengden.



„Ihr habt friedbrüchig mit Feuer und Schwert
Geschädigt mein Gut, meine Burg verheert,
Ihr schlug't mich selber zum Tode wund,
Und seid des Henkers von dieser Stund'.

Doch weil zu Rechte ihr heiss't mich steh'n
Und woll't mich richten nach meinem Vergeh'n,
So will ich sterbend euch willig sein,
Drum haltet Friede und höret fein.

Ich bin geritten mit Mann und Mähr'
Durch Saat und Acker im Land umher,
Weil eure Sippe im Felde zerstob,
Wenn unter dem Tore mein Rösslein schnob.

Ich hab' euch gebüsst, ich hab' es nicht Hehl,
An Habe und Gut für geringe Fehl,
Weil ihr, wie Hündlein, die Hand geleckt,
Die euch im Grimm zu Boden gestreckt.

Und jetzt, verblutend und todeswund,
Ich biete euch Trotz mit höhnnendem Mund,
Und werf' euch mein' Waffen in's Angesicht,
Und sterb', und mein Leben gereut mich nicht.“

Und wie er niedergesunken am Herd,
Sie fallen auf ihn mit Kolbe und Schwert,
Und schlagen und tun sich nimmer genug,
Und toben und schreien und sind nicht klug.

Und als zuletzt verlodert im Wind
Das Schloss samt Ritter und Burggesind'
Und heimwärts sich die Plünd'rer gewandt,
Sie sprachen im Gehen untereinander:

„War doch ein echt und ritterlich Blut,
Stand aufrecht da und wehrte sich gut,
Hat uns die Wämser tüchtig zerfetzt
Und wacker geschimpfet uns auf die Letzt.“

Carl Freiherr von Sircks.



Riga.

Mürrisch sehn die alten Mauern
in den Strom.

Nied're Bürgerhäuser kauern
um den Dom.

Feste Pforten, Kettenbrücken,
Turm an Turm,
wohlversehn mit schweren Stücken
wider Sturm.

In die Lüfte ragt Sankt Peter
nadelspitz,
doch noch spitzer ist der Städter
rascher Witz.

Wachs und Leinwand, Leder, Felle,
Talg und Teer
trägt das Hansaschiff, das schnelle,
übers Meer.

Winden kreischen, Kräne heben
Flachs und Holz
und der Kaufherr steht daneben
dick und stolz.

Sammetschaube, Marderkragen,
 Schnabelschuh',
 ja, man sieht mit vollem Magen
 gerne zu.

Jahrmarktstrubel, Brefferbuden,
 Gauklerpack,
 feiste Russen, schlaue Juden,
 Geld im Sack.

Mühsam schiebt sich durch die Menge
 dann und wann
 prüfend, wägend auch der strenge
 Oldermann.

Schmiede hämmern, Böttcher pochen,
 Krämer schrein,
 undeutsch Volk schlägt sich die Knochen
 kurz und klein.

Steine, Stricke, Messer, Knüttel,
 alles gilt.
 Eilig kommt der grobe Büttel,
 flucht und schilt.

Auf dem Markt hält Roland Wache
 mit dem Schwert,
 warnet Böse, tröstet Schwache,
 schützt und wehrt.



Maigraf in Riga.

Endlich vorüber die Winterszeit!
 Pfingstruf hallt durch die Fluren weit,
 Ladet zum Feste, zur Freude!
 Eilet, Genossen, die Wonne zu spüren,
 Eilet den Herrscher des Frühlings zu küren.
 Herrscher des Mai'n,
 Maigraf erschein'!
 Lös' uns von Winters Leide.

Festlicher Markt, von Gewinden umhüllt,
 Strassen mit jauchzender Menge gefüllt,
 Handel, so still und Gewerbe.
 Sünde ist's heute das Werkzeug zu führen,
 Sünde die Hände zur Arbeit zu rühren:
 Maigraf gebeut's,
 Maigraf bedräuf's,
 Feiernd nimmt er sein Erbe.

Horch, welch ein Brausen vom ragenden Tor!
 Glänzenden Zuges rauscht es empor:
 Söldner und Armbrustschützen.
 Stolz an der Spitze der Bürger, der Krieger,
 Reitet der Maigraf, des Winters Besieger,
 Lockig das Haupt,
 Rosenumlaubt,
 Augen ihm strahlen und blitzen.

Prangender Marschalk geht ihm zur Seit'.
 Ratsherrn und Gilden sind sein Geleit,
 Schier wird die Strasse zu enge.
 Kargt nicht, ihr Fiedler, ihr Pfeifer, mit Weisen,
 Laufer den Einzug des Grafen zu preisen!
 Minniglich schau'n
 Mädchen und Frau'n
 Nieder ins bunte Gedränge.

Droben der Gilde gegiebeltes Haus
 Ladet den Grafen zum Tanze, zum Schmaus,
 Hörner erklingen und Geigen.
 Schmücket euch, ihr Jungfrau'n, mit weissen Gewändern,
 Seide und Spitzen und farbigen Bändern!
 Wem es geglückt,
 Rosengeschmückt
 führt sie der Maigraf zum Reigen!

Alexander Freiherr von Mengden.



Der Fall von Fellin 1560.

Ein trotzig-stolzes Ordensschloss
 Steil auf des Berges Höh' — —
 Der Feinde rechts, der Feinde links,
 Und drunten tief der See
 „Heut' muss der Kettler herwärts ziehn,
 Heil uns, Ihr Herren von Fellin,
 Heiho!“

Der greise Herr zu Fürstenberg
 Auf hoher Warte stund . . .
 Tief drunten in der Knechte Reihn
 Da raunt es Mund um Mund:
 „Des Kettlers Treu' ist lange hin,
 Weh Euch, Ihr Herren von Fellin,
 Heiho!“

Die Nacht ist still, die Nacht ist stumm . . .
 Wie Waffen klirrt's im Turm . . .
 Auf leisen Sohlen schleicht Verrat
 Und facht und schürt den Sturm —
 „Die Tore auf!“ — Wer mag noch fliehn?
 Steht fest, Ihr Herren von Fellin!
 Heiho!

Der trotz'ge Fürstenberger fühlt
In Ketten Arm und Hand. —
„Das ist des Ordens Niedergang,
Fahr wohl, mein Livenland!

Trüb wird mein Aug' und matt mein Sinn, —
Fahr wohl, Ihr Herren zu Fellin!
Heiho“

W. Peterson.



Hans Böhrling.

(Dezember 1577.)

Was regt sich's von Mannen zu Treiden im Schloss?
Herr Böhrling, der Wack're, steigt nachts auf sein Ross.

Herr Böhrling von Treiden, Du sattelst gar spat,
Das gilt eine rasche und heimliche Tat!

Sie reiten wie Sturmwind den Hohlweg zu Tal,
Im Mondenschein blinkt es von funkelndem Stahl.

Im Ost dämmert Frührot aus Nebeln hervor,
Sie halten vor Wendens geschlossenem Tor.

Herr Böhrling von Treiden, hast richtig gedacht
Man zechte im Remter bis tief in die Nacht! —

Die Burg liegt so einsam und still, wie das Grab;
Am Torwege rasselt die Brücke herab.

Wie Schatten, so huscht es an Leitern empor;
Der Schlachtruf schlägt gellend den Schläfern ans Ohr.

Verzweifelt Ringen, Gestöhn und Gestampf,
Kaum hat er begonnen, so endet der Kampf!

Am Himmel erglänzt es, die Sonne bricht durch;
Sie schaut auf die Toten herab in der Burg.

Sie grüsst auf den Zinnen der Freiheit Panier —
Herr Böhrling von Treiden, das dankte man Dir!

G. v. Hirschheydt.



Johann Reinhold Patkul.

Den Hut vom Kopf, das war ein Mann,
ein Kerl aus einem Guss.

Sieh dir sein Bild voll Ehrfurcht an
und neig' dich tief zum Gruss.

Das war ein Mann!

Im Lieben gross, im Hassen stark,
nie der Gefahr entflohn,
kerndeutsch bis in das Lebensmark
und Livlands treuster Sohn.

Das war ein Mann.

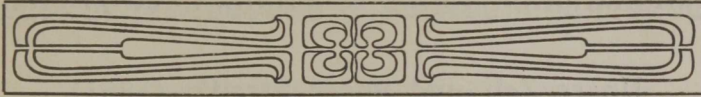
O. v. Schilling.



Aus schwerer Zeit.

I.

1861—1905.



Als die Not begann.

Es dient einem höheren Zwecke
Der Menschen und Völker Geschick —
Es fällt in das tiefste Dunkel
Versöhnend ein Sonnenblick.

Es bleibt ein höchster Wille
Trotz aller Gewalt bestehen,
Drum kann das wahrhaft Gute
Nie spurlos untergehn.

(Aus einer kurländischen Studentenbibel).

Zu Beginn der Russifizierung 1886.



Unsre Zeit und unser Streit*) (1861).

„Brausend rollen jetzt die Zeiten,
 Rasch und rascher geht ihr Zug,
 Mächtig Wogen, Ringen, Streiten,
 Kühnerer Gedankenflug!
 Ha, jetzt muss sich aus dem Gären
 Neu die alte Welt gebären!“

„Soll im Sturm verwehen,
 Soll in Trümmer gehen,
 Was Jahrhunderte erbaut?
 Jetzt gilt es zu halten
 Doppelt fest am Alten,
 Was die Vorzeit uns vertraut.“

„Nein! Ein Neues muss jetzt kommen,
 Jung und stark und lebenskühn,
 Und der Strahl, der schon erglommen,
 Hell und heller muss er glühn.
 Freilich wird sein Licht nicht taugen
 Altersschwachen, blöden Augen.“

„Erbteil alter Zeiten,
 Nur für dich zu streiten
 Ist des heissen Kampfes wert;

*) Bezieht sich auf die innerpolitischen Kämpfe in Eivland in der Reformära der 60-er Jahre.

Diese neuen Tage
Bringen Not und Plage
Über Land und Hof und Herd.“

„Streift mit unbefangnem Blicke
Alte Vorurteile ab,
Rasches Handeln führt zum Glücke,
Stillstand ist des Lebens Grab.
Vorwärts! ist der Ruf der Zeiten,
Vorwärts lasst auch uns drum schreiten.“

„Durch solch Übereilen
Alte Schäden heilen,
Hiesse blinder Unverstand.
Zuseh'n, sticken, flicken,
Nur nicht vorwärts rücken,
Das ist Glückes Unterpfand.“

* * *

So drohen aus jedem Munde
Des Streites Worte bass,
Und mit dem Streit im Bunde
Sind Selbstsucht, Neid und Hass.

Sie sollten fest sich einen,
Und Mann steht wider Mann.
Wann wird der Tag erscheinen,
Der solches enden kann?

Schon glaubte ich zu sehen
In dem entzweiten Land
Des Friedens Palme wehen,
Geknüpft der Eintracht Band;

Da ist aufs neu' erglommen
Und heftiger der Streit;
Wann wird er endlich kommen,
Der Tag, der jetzt so weit!

Eins aber lasst uns halten,
Bekennen ohne Scheu:
Was faul ist, muss veralten,
Vergehn wie lose Spreu.

Was wahr ist, wird geläutert
Wie Gold im Feuerbrand,
Ob auch die Welt zerscheitert,
Die Wahrheit hält doch Stand!

1861.

E. K.



Die deutsche Eiche.

Kennt ihr die deutsche Eiche,
Gepflanzt am Ostseestrand?
Sie streckt drei breite Zweige
Hinaus weit übers Land.

Jetzt steht sie, wie zum Hohne
Entblättert und entlaubt,
Die stolze grüne Krone
Hat ihr der Nord geraubt.

Der Nord mit scharfen Wehen,
Er nahm ihr Blatt um Blatt,
Der Stamm blieb mächtig stehen,
Wie er gestanden hat.

Noch hält die Wurzel Leben,
Das Mark ist kerngesund,
Und ein verborg'nes Weben
Gibt im Geäst sich kund.

Es schaukeln und es schwanken
Die Zweige hin und her,
Als regten sich Gedanken
In ihnen inhaltsschwer, —

Als wollten sie verschlungen
Zu festerem Verein,
Dem Nord, der sie bezwungen,
Nicht mehr zu Willen sein.

Hat doch aus fernem Westen
Ein Hauch sie angefacht,
Da ist in allen Ästen
Der Hoffnung Grün erwacht.

Und fängt schon an zu keimen,
Gebrochen ist der Bann,
Erwacht aus ihren Träumen
Seh'n sich die Zweige an.

Aus Einem Stamm entsprossen,
Das fühlen sie zumal,
Und stehn nun da umflossen
Von lichtigem Hoffnungsstrahl.

Du Eiche, stolz zu schauen,
Nun halt den Wettern Stand!
Und Gott lass' Segen tauen
Auf unser Heimatland.



Am Fuss der Wartburg.

Im weiten Wald ein tiefes, tiefes Schweigen,
 Die Morgensonne spielt in Buchenzweigen,
 Sie streut wie Flocken ihren gold'nen Schein
 Durchs Dickicht auf bemoostes Felsgestein.

Der Wanderer hemmt den Schritt; — im Waldesdunkel
 Umgaukelt ihm den Sinn das Lichtgefunkel;
 Er atmet Waldesluft, und unter Bäumen
 In ihrem Schatten fängt er an zu träumen.

* * *

Zur Wartburg ziehen von hüben und drüben
 Viel Sänger, die schönste der Künste zu üben.
 Sie nahen auf Landgraf Ludwigs Geheiss,
 Der Sänger edelstem winket der Preis.

Zur Stelle sind sie, die Sangesgeister,
 Auch Klingsor, der mächtige Zaubermeister.
 Wer wird aus der Landgräfin fürstlicher Hand
 Den Kranz sich erringen als Siegespfand?

Der Wolfram von Eschenbach rühret die Saiten,
 Der Tannhäuser will ihm den Sieg bestreiten,
 Doch minniger singet von Liebe und Leid
 Wohl keiner als Walter von Vogelweid.

Ihm wurde der Kranz und die Ehre zum Lohne,
 Ihn schmücket für immer die Sängerkrone.
 Heil Walter, dem Sänger! sein Lied ist fürwahr
 Wie Wasser des Bergquells so lauter und klar.

Weil's ihm im Gemüte am tiefsten geklungen,
 So hat er's im Liede am schönsten gesungen,
 Ihm selber zur Freude, den Frauen zum Ruhm,
 Uns Allen zu bleibendem Eigentum.

Was damals die Sänger zur Wartburg geführt,
 Was damals die Herzen der Hörer gerührt,
 Was dort aus dem Munde der Sänger erblüht
 Zum Lobe der Frauen in minnigem Lied, —

Das wollen wir halten ohn' Wanken und Weichen;
 Die Wartburg gemahn' uns als leuchtendes Zeichen,
 Zu pflegen mit Liebe in Lust und in Leid
 Das kostbare Erbe vergangener Zeit!

Da schiebt sich vor die Sonne Wolkendunkel
 Und löscht im Wald das gold'ne Lichtgefunkel.
 Im hellen Sonnenscheine bleibt nur stehn
 Die Wartburg über wald'gen Bergeshöh'n.

Der Wanderer schaut empor zu ihren Zinnen;
 Ein neues Bild erscheint vor seinen Sinnen,
 Ein Bild, in welchem tapfre deutsche Art
 Mit frommem Christensinn sich herrlich paart.

* * *

In Lüften erhebt sich ein seltsames Wehen,
 Als wäre von neuem der Frühling erwacht,
 Und stiege zu Tal von den sonnigen Höhen,
 Dem Winter zu bieten die siegreiche Schlacht.
 Der Junker Jörg in der Wartburg Zelle,
 Der hatte gestellt sich zum Kampf mit der Hölle.

Von Wittenberg hat es den Anfang genommen:
 „Hinweg mit schändlichem Ablassbetrug!“
 Und dann ist es weit in die Lande gekommen,
 Trotz Ketzergeschrei und päpstlichem Fluch.
 Was Luther als göttliche Wahrheit gelehret,
 Das hat er zu Worms auf dem Reichstag bewähret.

Dort wurde das Mönchlein ein Held und ein Ritter,
 Ein Zeuge des Glaubens vor Kaiser und Reich,
 Sie drängten ihn hart, sie grollten ihm bitter,
 Der Luther, der wurde nicht wankend noch weich.
 Wie hat er gebetet! wie hat er gerungen!
 Gewaltig die Waffen des Geistes geschwungen!

Und als in der Wartburg auf heimlichen Wegen
 Der Feind ihm den Sinn zu berücken versucht:

„Die Schrift musst du meistern, ins Wort musst du legen
 Des eig'nen Gedanken verbotene Frucht,“ —
 Da kommt als Geschoss in kräftigem Bogen
 Das Tintenfass ihm an den Schädel geflogen.

„Entweiche du Unhold, du Trugbild der Hölle!
 „Es stehet geschrieben und bleibt auch dabei!
 „Was du uns für Netze und Schlingen magst stellen,
 „Der Strick ist zerrissen, der Vogel ist frei!
 „Nie sollst du das Kleinod der Christen uns rauben,
 „Die Wahrheit des Wortes, die Freiheit im Glauben!“

So mag denn der Lügegeist poltern und stürmen,
 Dem Geiste des Herren bleibt dennoch der Sieg.
 Das Glockengeläute, es ruff von den Türmen:
 Ihr Christen, ermannet euch zu tapferem Krieg!
 Der Bann ist gebrochen, — wer will uns noch schaden,
 Gott macht uns gerecht und selig aus Gnaden.

Die Sonne sinkt und nach des Tages Schwüle
 Zieht durch den Wald erquickend Abendkühle;
 Es ruht die Welt, es kleiden Stadt und Land
 Sich schweigend in ihr graues Nachtgewand.

Die Nacht ist gut zum Dichten und zum Träumen;
 Wie könnte ich am Fuss der Wartburg säumen,
 Zu singen, was im Herzen neu entbrannt,
 Das alte Lied vom deutschen Mutterland!

Ein Gaudeamus schallet im Chor!
 Die Burschenschaften ziehen empor
 Zur Wartburg in buntem Gewimmel.
 Es flattert die Fahne in schwarz-rot- und gold,
 Die Burschen, sie sind ihrer Fahne hold,
 Sie halten sie hoch im Gefümmel.

Heiss wallt in den Adern das junge Blut,
 Das zündende Wort entzündet den Mut,
 Sie schwören dem Vaterland Treue:
 „Hinweg mit der welschen Kurmacherei!
 „Hinweg mit der zopfigen Kleinstaaterei!
 „Hoch Deutschland, Alldeutschland, das freie!“

Doch lange es währt, bis aus dunkeler Nacht
 Dem deutschen Volke der Morgen erwacht,
 Den Dichter und Denker ihm preisen.
 Das Band ist zerschnitten, zerrissen der Bund;
 Das kranke Deutschland wird nicht gesund,
 Es sei denn durch Blut und durch Eisen.

Der Mut sank vielen, es bleichte das Haar,
 Ins Grab ging mancher, der Hoffnung bar,
 Dann kam es wie schlagende Wetter:
 „Herbei alle Mannen! zum Rhein, zum Rhein!
 „Ihr Preussen, ihr Schwaben, ihr Baiern sollt sein
 „Des Vaterlandes Erretter!“

Nun klirret das Eisen, es spritzt das Blut,
 Den tückischen Feind, sie treffen ihn gut,

Sie kämpfen, sie bluten, sie siegen.
 Der Feind ist bezwungen, das Reich ist geeint,
 Vollbracht ist, was einstmals die Väter gemeint,
 Alldeutschlands Fahnen, sie fliegen.

Drum schlägt mir so stolz das Herz in der Brust,
 Ich hab' meine Freude, ich hab' meine Lust
 An Deutschlands gesegneten Gauen.
 Das Werk, das die Väter gekittet mit Blut,
 Das sei nun den Söhnen befohlen zur Hut,
 Im Frieden es weiter zu bauen.

Was ich am Fuss der Wartburg sang,
 Ein Heimatlied ist's, dessen Klang
 Mir quoll aus vollem Herzen.
 Ich lieb' das deutsche Mutterland,
 Drum lieb' ich auch mein Baltenland,
 Ich lieb's mit tausend Schmerzen.

Ich lieb' es, weil sein Lebensmark
 Erwuchs aus jenen Wurzeln stark,
 Die nimmermehr veralten:
 Aus Wagemut und Glaubenskraft,
 Und aus dem Geist, der nicht erschlafft,
 Das Höchste hoch zu halten.

Ich lieb' es, denn dort ist der Platz,
 Wo ich den teuren Glaubensschatz
 Der Väter hab' zu hüten.

Ich lieb' es, weil es hat bewahrt
Bis heute seine gute Art
Trotz aller Feinde Wüten.

Ich lieb's, weil dort der wackern Schar
Stets galt als Losung in Gefahr:
Ausharren, kämpfen, siegen!
Schon oft hat sich das Blatt gewandt,
Es kommt der Sieg aus Gottes Hand,
Sei's auch im Unterliegen.

August 1904.

E. K.



Dem Jahre 1889.

Ein Nachruf.

Du scheidest finster, — just wie du gekommen.
 Ein feindlich Antlitz zeigtest du uns Balten.
 Du hast zerstört, was heilig wir gehalten,
 Und was wir liebten, hast du uns genommen.
 Doch kannst du auch uns unsre Rechte rauben,
 Uns bleibt das Recht noch, an uns selbst zu
 glauben.

Wie viele auch im heissen Kampf erlagen,
 Sie brauchen nicht den Blick vor dir zu senken;
 Denn ihre Pflicht nur leitete ihr Denken
 Und Rechtsgefühl nur liess den Kampf sie wagen.
 Das Recht ist tot. Nur eins ist uns geblieben,
 Uns bleibt das Recht, die Heimat noch zu
 lieben.

Der Kampf ist aus, es gilt der Macht sich beugen.
 Vernichtet ward, was Gutes wir geschaffen.
 Man nahm uns auch die letzten geist'gen Waffen,
 Und wehrlos müssen dulden wir und schweigen,
 Kommt Schlimm'res noch als das, was uns betroffen?
 Uns bleibt das Recht, auf bessr'e Zeit zu
 hoffen.

Drum lasst uns mutig in die Zukunft schauen.
Und Taten reden noch, wo Lippen schweigen.
Sie werden einst vielleicht dem Kaiser zeigen,
Dass er Verleumdern schenkte sein Vertrauen.
Lasst uns die Heimat nicht verloren geben,
Wir Balten haben noch das Recht zu leben.

R. Seuberlich.



1889.

Das Wetter naht mit Sturmeswehn,
 Es kommt daher von Osten,
 Nun gilt es fest zusammenstehn,
 Nicht rasten und nicht rosten.
 Reichet euch die Hand
 Zum Widerstand
 Und weicht nicht vom Posten!

Sie wollen uns zu unsrer Schand'
 Das gute Recht entwenden,
 Der Muttersprache teures Pfand,
 Der Väter Glauben schänden.
 Lug und Verrat
 Ist ihre Tat,
 Sie haben die Macht in Händen!

Der Pöbel hat in wildem Hohn
 Sich mit der Macht verbündet,
 Am Himmel rings die Wolken drohn,
 Schon hat der Blitz gezündet.
 Steh fest, halt aus,
 Du stattlich Haus,
 Von deutscher Hand gegründet!

Wir halten Stand, ein deutsch Geschlecht,
Der feinde wildem Grolle,
Und lassen nicht von unsrem Recht,
Es komme, was da wolle.
Wir trotzen frei
Der Barbarei
Auf baltisch-deutscher Scholle!



In Lübeck.

In Lübeck war's, im alten Schifferhaus,
Die Dämm'ung sank nach regenschwerem Tage,
Manch altes Wappen grüsste hier, manch Schiff
Hing dort von des Gebälkes hoher Lage.

Dort, wo die Rigafahrer, froh der Fahrt,
Einst ausgeruht, auf altersgrauen Bänken,
Da sassen wir und längst entschwund'ner Zeit
Kam uns ein warmes, herzliches Gedenken:

Wie Bischof Albert einst so glaubensstark
Der teuren Heimat fernen Strand betreten
Und wie der Hansa Wimpel hoch und stolz
An ihren meerumspülten Küsten wehten,

Wie deutsches Leben kraftvoll grünend spross,
Wie Burgen ragten in des Landes Weite,
Und wie sich deutsche Mannestat bewährt
In Polennot und heissem Russenstreite!

Und manches Bild wob sich an dieses an
Aus jenen fernen, jenen bessern Tagen
Und bitter musste das gedrückte Herz
Ob uns'rer Zeiten herber Unbill klagen.

O dass der Geist, der einst die Väter trieb
Noch heute lebt' in unsern armen Landen!
Ernst, doch nicht mutlos hoben wir das Glas,
Wir hatten ohne Worte uns verstanden.

1891. Lübeck.

A. S.



Baltisches Lied.

O Baltenland,
 Du schönes Land,
 Du liebe Flur am Ostseestrand,
 In deiner schlichten Herrlichkeit,
 Du schöne Braut, so oft gefreit,
 An deren Brust des Meeres Flut
 Sich stürzt in wilder Liebeswut,
 Lass falten meine Hände mich
 Und beten still und feierlich:
 Du seiest nun und allezeit
 Gebenedeit, gebenedeit!

O Baltenland,
 Du armes Land,
 Du liebe Flur am Ostseestrand,
 Du Land, das seiner Blüten Zier
 Zerstreuet sieht von fremder Gier,
 Dem Polenlist und Russentrug
 So manche tiefe Wunde schlug;
 Wo manche rote Rose glüht,
 Auf blutgetränkter Flur erblüht:
 Du seiest nun und allezeit
 Gebenedeit, gebenedeit!

Jeannot Emil Freiherr von Grotthus.



Deutsches Aufgebot.

(Verkürzt.)

Seit deutsche Männer, deutsche Frauen
Den Fuss gesetzt in dieses Land,
Da ist in allen seinen Gauen
Des Geistes Sackel hell entbrannt.

Herr Gott, ist denn des Schwertes Schneide,
Die einst gezückt wie Wetterstrahl,
So abgestumpft in ihrer Scheide,
Ein wertlos, rostiges Metall?

Den Hausherd macht zur Feueresse,
Zum Ambos macht den Hausaltar,
Die Glut entnehmt dem Zorngefässe
Und schmiedet scharf, was scharftig war.

Ein jeder Mann sei Waffenmeister,
Ein jeder Jüngling sei ein Held.
Der alten Glaubensväter Geister,
Sie ziehen mit uns in das Feld.

An Euch Ihr Mädchen, Euch Ihr Frauen
Ergeht das deutsche Aufgebot:
Mit frommen Händen helfet bauen
Das Tor fürs neue Morgenrot!

Und die das Amt des Geistes führen,
Und die da stehn im Regiment,
Die sollen sich als Losung küren:
„Im Kampfe siegt, wer treu bekennt!“

O gib uns, Herr, den Mut der Wahrheit,
O mehre der Bekenner Schar!
Erscheine selbst in deiner Klarheit,
Dass Licht und Recht werd' offenbar!

E. K.



Baltisches Gebet.

In diesen schweren, sorgenvollen Tagen,
 Wo selbst die Besten unter uns verzagen,
 Gib freud'gen Mut, o Herr! denn uns ist bang'.
 Dem Kleinmut dünkt, du habest uns verlassen,
 Aus eigner Kraft nicht finden wir die Strassen
 Aus dem Verderben, aus dem Untergang!

Du läuterst uns in einem starken Feuer,
 Gib, dass ein jeder sich bewähr' als Treuer,
 Ihm Segen bringe diese Leidenszeit!
 Lass Eitelkeit und kleinen Hader schwinden
 Vor deinem Hauch! Lass offne Ohren finden
 Die Bussepredigt dieser ernsten Zeit.

Du siehst es, Herr, wie unsre Herzen bluten,
 O träufle Hoffnung lindernd in die Fluten,
 Die uns versengen, brennend bis in's Mark.
 Wir können nicht auf Menschenhilfe bauen,
 Zu dir allein, Herr, hegen wir Vertrauen,
 Du bleibest unser Hort, du machst uns stark.

Als hätt' es Luther einst für uns gesungen,
 Aus unsern Herzen ist das Lied erklungen:
 „Eine feste Burg ist unser Gott!“
 Wie ein Panier, drum sich die Kämpfer scharen,
 Bleibt's unser Trost in Leiden und Gefahren:
 „Er hilft uns frei aus aller Not!“



Und streifen die Schatten des Todes heran,
 Und will es Gott wirklich denn haben,
 So schliesset euch enger, Mann an Mann,
 Und spottet der Geier und Raben.
 Lasst krächzen, lasst kreischen das wüste Gelichter,
 Wir stemmen uns fester, wir scharen uns dichter.
 Es brause die Losung: Zum Sterben bereit!
 Nicht wanken, noch weichen im Streite!

Mag fallen der Leib und das Leben vergehn,
 Der Boden den Füßen entgleiten,
 Der Geist uns'rer Heimat, ihr Recht wird bestehn,
 Hell leuchten den spätesten Zeiten.
 Was Gott selbst im Himmel, der Ew'ge, erschaffen,
 Vernichten nicht Menschen und irdische Waffen,
 Drum brause die Losung: Zum Sterben bereit!
 Nicht wanken, noch weichen im Streite!

Wir weihn dir, o Heimat, mit Gut uns und Blut,
 Wir werden nicht feige Verräter;
 Was schnöde Gewalt und was Arglist auch tut,
 Wir halten am Erbe der Väter.
 Wir können's nicht missen, wir wollen's nicht lassen,
 Und sollten wir alle darüber erblassen,
 Drum brause die Losung: Zum Sterben bereit!
 Nicht wanken, noch weichen im Streite!

Die Feinde, sie sehn und verstehen es nicht
Und möchten's als Torheit verlachen,
Doch ahnt ihnen selber ein kommend Gericht
Und treibt sie, schnell Ende zu machen:
Wir sollen das Morgenrot nimmermehr schauen,
Wir sollen verschmachten in Nacht und in Grauen,
Dem trotze die Losung: Zum Sterben bereit!
Nicht wanken, noch weichen im Streife!

Im Himmel sitzt Einer, der lenket die Welt
Mit nimmer entrinnbaren Händen,
Er hat auch den Feinden das Ziel schon bestellt
Und wird ihre Frevel bald wenden.
Ob scheinbar sie heute vollauf triumphieren,
So müssen sie endlich ihr Spiel doch verlieren.
Er hört unsre Losung, Er macht uns bereit,
Er trägt uns und krönt uns im Streife!

(Mitauer Zeitung 1894).



Das deutsche Haus.

Die starke Burg, die in des Sturmes Graus
 Uns schützen kann und soll vor dem Verderben,
 Es ist das Haus, das baltisch-deutsche Haus,
 Das wir den Kindern unentweiht vererben!
 Das Haus, in dem der alte Glaube lebt,
 Die alte Treue heilig wird gehalten,
 Wo Gottesfurcht die Herzen stark erhebt
 Und Lieb' die Herzen nimmer lässt erkalten.
 Das Haus, an dessen Tor die neue Welt
 Umkehren muss, trotz Schmeicheln, Drohn und Bitten;
 Das Haus, wo man getreu in Ehren hält
 Die Männer, die für unser Land gelitten.
 Das Haus, wo aus des Glaubens Zuversicht
 Die Hoffnung täglich wieder wird geboren,
 Dies Haus erliegt dem wilden Sturme nicht,
 Dies Haus geht nun und nimmermehr verloren!
 In uns'rer Kinder Herzen soll die Saat,
 Die junge wachsen, deren wir uns freuen;
 Und traf ein Wetter uns auf unserm Pfad,
 Hier soll sie stets und immer sich erneuen;
 In uns'rer Kinder Herzen sucht das Heil,
 Geschirmt, geschützt von uns'res Hauses Mauern;
 Sie gab uns Gott als unser bestes Teil,
 Durch sie soll, was wir lieben, ewig dauern!

In eurer Kinder Augen sucht die Kraft
 Zu immer neuem, starkem Hoffen!
 Der Kinderglaube ist's, der Wunder schafft,
 Dem Kinderglauben steht der Himmel offen.
 Mit Glaub' und Treu', Hoffnung und Lieb' bewehret,
 Mit Heimatliebe tief im Herzensgrund,
 Stehn wir in unserm Hause unversehret
 Und halten fest am alten Bruderbund.
 Auf uns'res Hauses First das alte Zeichen,
 Die rot-grün-weiße Fahne weht,
 Und nimmer soll sie Feindeshand erreichen,
 So lang' ein Stein von diesem Haus noch steht!

(Aus dem Festspiel
 von Professor Leopold v. Schroeder: „Unsere Hoffnung“
 zum Jubiläum der Livonia 1897.)



Alt - Riga.

Siehst du die stolzen Türme ragen
 In treuer Wacht am Dünastrom?
 Sie wissen Wunder dir zu sagen
 Von jenen glaubensstarken Tagen,
 Da man die Quadern trug zum Dom.
 Sie wissen Ernstes dir zu künden,
 Von hoher Liebe — finstern Streit,
 Von deiner Väter Zucht und Sünden,
 Von ihrem Ruhm — von ihrem Leid!

Hoch wölbten sich des Domes Bogen
 Als kühn — auf Leben und auf Tod —
 Die Fahrer übers Meer gezogen,
 Da fromm im Herzen sie erwogen
 Des Heilands zwingendes Gebot. —
 Die heil'ge Flamme war entzündet,
 Das Banner trug ein Fürst und Held,
 So war auf starken Fels gegründet
 Alt-Riga — und die Heimatwelt!

Und wieder! — Welch gewaltig Ringen!
 Ist's Gottes — ist es Menschenwerk?
 Der Kampf ertost — die Schwerter klingen.
 Und drüber hin das heil'ge Singen

Der Nachtigall von Wittenberg!
 Euch, Bürgern Rigas, Ruhm und Ehre,
 Gepriesen du, St. Peters Dom!
 Dir dankt das Land „die neue Lehre“
 Den Gottessegen: „Los von Rom!“

Preis euch, gesellt zu hehrem Bunde —
 Dir Dom der Land- und Ritterschaft!
 Noch lebt sie fort in uns die Kunde
 Von Männern, die mit reichstem Pfunde
 In dir gewirkt — „voll Lieb' und Krafft.“ —
 Auch stand dein Tor bereit dem Meister,
 Dem Auserles'nen seltner Art —
 Ihm, der im mächt'gen Reich der Geister
 Ein König und ein Führer ward.

O, dass aufs neu' sie Blüten triebe
 Die Friedenssaat, von ihm gestreut —
 Der Welt das Heiligtum verbliebe
 Der Völker- und der Menschenliebe
 Aus segensreicher Herderzeit!
 Doch wie sich wandeln die Geschicke —
 Wie kraus und wirr der Tage Lauf —
 Vertrauend lenken wir die Blicke
 Den Türmen nach — zum Blau hinauf!

Und sitzen Toren zu Gerichte,
 Die uns'rer Väter Werke schmähn —
 O, sieh sie nur im rechten Lichte:

Die Zwerge sind es und die Wichte,
Die auf des Riesen Schultern stehn! —
Darum, so lass es dich nicht dauern —
Und wahre treu in dir den Hort!
„Alt-Riga“ — lebt in seinen Mauern —
In seiner Söhne Herzen fort!

Im Juni 1901.

Guido Eckardt.



Zu Rigas Jubelfeier.

Du alte, gute Stadt am Dünastrome,
Sei mir gegrüsst zu deinem Jubelfeste,
Im ernstesten Schatten deiner grauen Dome.

Es schuf die neue Zeit dir die Paläste,
Sie sprengte deiner Gassen dumpfe Enge,
Doch von dem Ältesten wahrtest du das Beste.

Denn in des Wechsels flutendem Gedränge
Blieb dir dein Bürgersinn, der stolze, echte,
Der nimmer buhlte um die Gunst der Menge.

Du hieltest fest am Glauben und am Rechte,
In Lust und Leid der siebenhundert Jahre,
Ein leuchtend Beispiel kommendem Geschlechte,
Dass es, wie du, sich seine Krone wahre.

Juni 1901.

G. v. Hirschheydt — Wenden.



Sonnenuntergang am Embach.

Im gold'nen Abendschimmer liegt der Strom,
Der Horizont erglüht in bunter Pracht,
Dann grüsst das Licht zum letzten Mal den Dom —
Dann wird es Nacht!

Jetzt ist vom Dunkel alles rings umgraut,
In düsterm Schweigen starren Berg und Hag,
Nur eine Frage bleibt im Herzen laut:
Wann wird es Tag?

Eberhard Kraus.

Zur Berliner Dorpatfeier 1902.



Erlösung.

Welch' neue Kunde aus dem Zarenreiche!
„Es darf nun Jeder seines Glaubens leben;
Bekennniswahl sei fürder freigegeben:
Der finstre Zwang dem Licht der Freiheit weiche!“

Die zweite Fessel fällt mit gleichem Streiche:
Es darf im Baltenland das Haupt erheben
Und in die freien Himmelslüfte streben
Der fast geknickte Stamm der deutschen Eiche!

Es lebt ein Gott. Und wie in alten Tagen
Gefang'ne, die an Babels Wasser sassen,
Von wunderbarer Rettung durften sagen,
So hat Euch Gott ganz unverhoffter Massen
Befreit von harten, schmerzreichen Plagen,
Damit ihr fröhlich ziehet Eure Strassen!

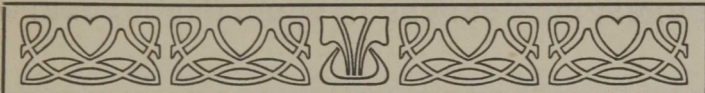
Professor Johannes Haussleiter.

Greifswald, 27. (14.) Mai 1905.



II.

1905. 1906.



Was aus Jahrhunderten geboren,
Das fällt noch nicht auf einen Hieb.
Gewiss, wir haben viel verloren,
Und doch — wir wissen, was uns blieb.

Es ist die Kraft, sich aufzuraffen,
Von Alters unser Ehrenschild,
Sie wird auch heute nicht erschlaffen,
Wo es das Sein der Heimat gilt.

Schon oftmals zogen schwer geladen
Die Wetter über unser Haupt,
Doch konnten sie uns dauernd schaden,
So lange wir an uns geglaubt?

Wir haben manchen Sturm ertragen
Und wurden doch nicht steuerlos,
Wir lernten sie nur tiefer schlagen,
Die Wurzeln, in der Heimat Schoss.

Herbst 1905.

G. v. Hirschheydt.



Traute Heimat, Gott erbarme
Gnädig deiner sich,
Breite seine starken Arme
Schützend über dich.

Trübe, frübe ist das Heute;
Alles fragt sich bang,
Ob es Prüfung nur bedeute
Oder Untergang.

Lebt die Ehre noch, die alte,
Dass, nach Väterbrauch,
Deinen Schild sie rein erhalte,
Oder starb sie auch?

Traute Heimat, Gott erbarme
Gnädig deiner sich,
Breite seine starken Arme
Schützend über dich!

Herbst 1905.

G. v. Hirschheydt.



Herbst 1905.

Gegangen ist der Sommer sacht,
 Nun ist es Herbst geworden;
 Befreiend blies in dunkler Nacht
 Ein scharfer Wind aus Norden,
 Der soll zerstreu'n den alten Wahn
 Und was uns trennt zerreißen,
 Und soll uns wieder Mann für Mann
 In Eins zusammenschweissen.

Wir brauchen diesen scharfen Wind,
 Der treibt den Dunst von hinnen.
 Nun wir sind wieder, was wir sind,
 Und woll'n uns drauf besinnen.
 Der Wind, er bläst den Acker rein,
 Dass gute Frucht wir bauen,
 Und bringt uns wieder Sonnenschein
 Und wieder Gottvertrauen!

Jetzt stehn wir endlich Hand in Hand
 Dem argen Feind zur Wehre.
 Wir kämpfen heuf' um unser Land
 Und um die deutsche Ehre!
 Und schau'n wir noch in dunkle Nacht
 Und droht uns rings Verderben,
 Der Väter Geist, er ist erwacht
 Und lehrt uns mutig sterben!



Heimaterde.

Heimaterde, meerumgürtet, stromdurchfurcht und wald-
 bekränzt,
 Deine Tage sonnenfreudig, deine Nächte sternumglänzt,
 Und im Herzen deiner Kinder altbewährter Treue Sinn —
 Ja, so warst du! — Doch die Schöne, deine Schöne
 schwand dahin.

Wohl braust 'noch die See, wohl rauschen noch die
 Wälder wie vordem
 Und noch schmücket Gottes Himmel dich mit gold'nem
 Diadem,
 Uns're Ströme meerwärts streben ihrem Ziel nach un-
 verwandt —
 Alles blieb! Nur Menschentreu' wick vertrieben aus
 dem Land.

Rauchgeschwärzt die Mauern ragen, blutgetränkt der
 Boden dampft,
 Und von Mörderhand getroffen sich manch Herz zu-
 sammenkrampft.
 Und wo einst sich von der Lippe fromm Gebet zum
 Himmel rang,
 Da ertönen Lasterworte und des Frevels wilder Sang.

Bursche heraus!

„Bursche heraus!“

Horch! Ein Schrei, durch finstere Nacht
 Sich ringend und durch Sturmesheulen,
 Der in den Gassen gellt und dessen Wut
 Erbeben lässt des Hauses feste Säulen
 Und selbst den Schlag des Herzens eilen macht.
 Still! — Nein! —

Ein Trugbild war's, das leicht erregte Blut
 Es spann aus Lauten, die der Sturm gebar,
 Den längst verhallten Ton versunkner Zeit,
 Als jener Ruf der Einheit Weckschrei war
 Fürs ganze Land, das einst in seinen Söhnen
 Zum Schutz und Trutz, mit Gut und Blut bereit
 Bereit ein edles Wort durch hohe Tat zu krönen!

„Bursche heraus!“

Kein Zweifel mehr, hilf, Gott!
 Der ferne Schrei des Bruders in der Not!
 Erwacht! Auf! Auf! der Sackeln Schein erhelle
 Das Haus, den Weg zu uns'rer Schwelle!
 Hat auch der Jahre Zahl gezehrt an unserm Mark,
 Der hohe Mut, der Geist sie blieben jugendstark.

Eilt! Eilt! Ha, welch ein Bild!

Vom Sturm bewegt,
 Den Himmel selbst in blutige Lohe tauchend,
 Rast wild empor die fessellose Glut,
 Die unser teures Land in Asche legt!
 Zerstampft die edle Frucht! Der Boden rauchend
 Vom Bruderblut, geopfert blindem Wahne! —
 Die Reihen schliesst! Voran!

Was kann das Wägen frommen,
 Wenn's Wagen gilt! Harr' aus, bedrängte Schar!
 Wir kommen!
 Der Mörder Hände uns den Weg zur Einheit bahnen,
 Sie stähle unsern Arm, im Wollen uns verbind'. —
 Den Ruf greift auf, er flieg' von Haus zu Haus
 Und einige All', die unseres Geistes sind:
 „Bursche heraus!“

Aus den Aufruhrtagen 1905.



Psalm 42.

Mei.: Wer nur den lieben Gott lässt walten . . .

So wie der Hirsch nach Wasser schreiet,
Schreit meine Seele, Gott, nach Dir —
Nach Lebenswassern stets erneuet
Verlangt sie dürstend für und für!
Wann tagt der Morgen? Weicht die Nacht?
Da Leib und Seel' gesund gemacht.

Wann werde ich Dein Antlitz schauen?
Gott meiner Väter, Gott, mein Heil!
Wann brichst Du meines Grabes Grauen?
Wann wird Dein Reich auch mir zu teil?
Du, alles Lebens Quell und Licht,
Verlass im Todestal mich nicht!

Ach, Schmerz und Tränen muss ich zehren,
Mein Elend schürt der Feinde Spott.
Ich kann mich nimmer ihrer wehren —
Sie fragen: Wo ist nun dein Gott?
Zu Deinem Hause wollt' ich gern,
Doch zagend steh' ich nun von fern:

Denn die zu Deinem Hause wallen,
Sie feiern Deines Namens Ruhm.
Ich aber frage unter Allen

Nur Herzeleid zum Heiligtum —
 Mein Herz, Herr, schüfft' ich vor Dich hin,
 Betrübt, dass ich so elend bin!

Warum hast, Gott, Du mein vergessen?
 Warum muss ich so traurig gehn?
 Dass meine Feinde sich vermessen
 Und täglich Deine Ohnmacht schmähn!
 In meiner Seele als ein Mord
 Tönt Deiner Feinde Lasterwort.

Was ängstigst du dich, meine Seele?
 Und bist so unruhig in mir?
 Harr' nur auf Gott, dich Ihm befehle,
 Du dankst Ihm einmal noch dafür.
 Es hilft mit Seinem Angesicht
 Auch dir — verlässt die Seinen nicht!

Mag mich ein Flutenmeer umsausen,
 Und ob auch hoch die Wasser gehn,
 Ob hier und dort die Tiefen brausen —
 Ich will getrost auf Dich nur sehn!
 Und deckt mich gleich die wilde Flut —
 Ich weiss: ich bin in Deiner Huf!

Du hast des Tages Deine Güte
 Verheissen mir — drob in der Nacht
 Erhebt Dich Herz, Sinn und Gemüte
 Und baut auf Deine grosse Macht.

Du bist mein Fels und starker Hort!
 Du tröstest mich nach Deinem Wort!

Dein Licht, Herr, sende: Deine Klarheit!
 Umgürte, schirm' und leite mich
 Zum heil'gen Berge Deiner Wahrheit,
 Zu Deiner Wohnung ewiglich —
 Dass ich mit Lobpreis und Gesang
 Dich rühmen mag mein Leben lang!

Was ängstigst du dich, meine Seele?
 Und bist so unruhig in mir?
 Harr' auf den Herrn, dich Ihm befehle:
 Er tröstet dich und hilft auch dir!
 Du dankst Ihm noch mit frohem Geist,
 Dass Er dein Hort und Helfer heisst!

Freifrau Léocadie von Freytag-Loringhoven.

Aus den Aufruhrtagen 1905.



Wahr' deinem Kind die Heimat.

Nur der hat Recht an seiner Heimat Erden,
Der still ihr weiht der Heimatliebe Kraft,
Und dem allein soll Gegenliebe werden,
Der fördernd für sie lebt und für sie schafft.

Tut Euch zusammen, die Ihr gut gesonnen,
Schützt Eurer Heimat alt ererbtes Recht,
Schützt Haus und Herd, in Arbeit schwer gewonnen,
Wahrft Vätersitte kommendem Geschlecht.

Und denkt an eins: Der Kinder Augen schauen
Zu Euch empor, als ihres Rechtes Hort;
Der Kinder Zukunfft gilt es auszubauen,
Mit fester Hand und nicht mit müß'gem Wort.

Drum weicht nicht von Eurem Heimatlande,
Wo es Gefahren schwer und hart bedrohn;
Hier gilt es Mannesmut, denn Flucht bringt Schande,
Und wer geflohen — findet bitterm Lohn.

Verbannt, vereinsamt, ohne Heimat leben —
Ein Dasein kalt und sonnenlos und leer!
Dem Kinde habt das Leben Ihr gegeben,
Wahrft ihm die Heimat und Ihr gebt ihm mehr.



Den Landflüchtigen.

Die Ihr die Heimat leichten Sinns verlasst,
Nun sie bedrohen überall Gefahren,
In ihrem Glück habt Ihr sie warm umfasst,
Am Unglückstag lasst Ihr sie schnöde fahren.

Ihr rühmtet Euch, als niemand darnach frug,
Des kecksten Streits, ich hört' Euch oft drauf pochen;
Jetzt, wo des ernsten Kampfes Stunde schlug,
Ist stumpf das Schwert und Euer Mut gebrochen.

Versiegte schon das treue deutsche Blut,
Das in der Väter Adern Gott gegossen,
Und ist verraucht der alte Heldenmut,
Der uns so oft das Tor Walhalls erschlossen?

Im Leben oder Tod, hier ist der Platz,
Hier ist das Land, wohin uns Gott gewiesen!
Verschleudert Ihr den anvertrauten Schatz,
Wird sich das Land Euch und der Himmel schliessen.

Oktober 1905.

—r.



Livländischer Chidher.

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann —
Die Nacht bricht an, wo niemand wirken kann.
(Goethe).

Chidher, der ewig junge sprach:
Auch ich fuhr einst in ferne Mark,
Als stolz sich Bahn der Segler brach,
Den Jugend lenkte kampfesstark.
Manch kraftvoller Mann im Priestergewand
Zog dort in die Fremde, an heidnischen Strand:
Ein Bollwerk des Deutschtums im Norden entstand.

Und abermals nach langen Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da hüteten Ritter den heiligen Hort,
Und freudig hörte ich deutschen Laut —
Wohl brausten die Stürme von Ost und Nord,
Doch fest blieb bestehen, was einstmals erbaut.
Das Schwert an der Seite, das Kreuz in der Hand,
Verfocht deutsche Sitte ein wehrhafter Stand —
Wohl mochte dort Segen erblühen dem Land!

Und abermals nach langen Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da hatte gesiegt die Macht übers Recht,
Der Feind, er suchte zu nutzen den Sieg —

Und dennoch blieb frei das deutsche Geschlecht:
 Es kannte nur eine Lösung — den Krieg.
 Und wenn auch die Schutzwehr der Mauern ent-
 schwand,
 Die Burg war der Glauben, und alle umwand
 Die Muttersprache, das heiligste Band.

Und abermals nach langen Jahren
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da erlahmten die Kräfte der kleinen Schar.
 Die Kraft war gering, der Widerstand schwer,
 Und manchen fand ich, der mutlos war.
 Ich frug, wo der alte Geist wohl wär',
 Ob schlummernd, ob tot . . ., ob verflachte im
 Sand
 Des Deutschtums Grenzwall am Ostseestrand . . .
 Und banger Ahnung schied ich vom Land.

Und abermals nach langen Jahren
 Will ich desselbigen Weges fahren.

Gotthard Freiherr Freytag von Loringhoven.



Zum Brande der tausendjährigen Eiche zu Tellerhof (Livland).

Schon tausend Jahre sahst du in den Staub versinken,
Du aber hieltest aus in Kampf und Strauss;
Du sahst so manch Geschlecht erblühen und wieder welken,
So manche Lebensfackel löschte aus.

Du aber hast sie alle überdauert,
Du schautest altersgrau nun in das Land —
Ein einz'ger Zweig noch grünte und erstreckte
Sich weit hinaus wie eine Segenshand.

Du sahst zu deinen süßen Opfer bringen,
Gar mancher betete zum letzten Mal,
Ein letztes Seufzen, letztes Händeringen,
Du sahst das Ende mancher Erdenqual.

Und ernst und feierlich bist du geblieben,
Es wehte hehr und heilig jeden an
Und jeder ehrfurchtsvoll vor dir sich neigte,
Du hieltest jeden wie im Zauberbann.

In deine Rinde schnitt so mancher Griffel
Den Namenszug, die Jahreszahl hinein,
Du liessest schweigend es geschehn, sahst auf der Menschen
Treiben,
Es dünkte Zeit und Raum dir gar so klein.

So stand'st du nun in Majestät und Feier,
Da nahte rohe, freche Menschenhand,
Hat dir ins Mark den Feuerbrand geschleudert,
Hat deinen Lebenssaft getötet, dich verbrannt.

Es leckt die Flamme . . . wie es glimmt und lodert!
Es prasselt, kracht! Du aber seufzest leis,
Es zittern deine Blätter und es stürzt zur Erde
Der morsche Stamm, verglimmend, fieberheiss.

Die roten Feuerfunken sprühend tanzen
Um dich so gierig und so kraus,
Du aber schaust erhaben auf sie nieder —
Es steht ein Teil ja noch und trotzig hält er aus!

Ob auch das Feuer ihm ins Herz gedrungen,
Der tausendjähr'ge Baum, er hält noch Stand —
Stumm aber reckt er drohend seinen Finger
Und unheilkündend in das weite Land.

1905.

Aus der Nordliviländischen Zeitung.



Die Ihr noch hoffen könnt,
 Stellt Euch vorn an!
 Nicht jedermann ist es gegeben,
 Und wo die Hoffnung stirbt, stockt auch das Leben,
 Drum: die Ihr noch hoffen könnt,
 Stellt Euch vorn an!
 Ruff es jedem entgegen,
 Dass in kraftvollen Schlägen
 Euer Herz mutig vorwärts geht,
 Zagend nicht stille steht.
 Und blutet das Herz,
 Es stählet der Schmerz.
 Schaut auch das Auge ein Trümmerfeld,
 Eine in Asche gesunkene Welt,
 Hoffnung sieht doch das Banner schweben,
 Sieht Lioland leben.
 Aber das Schwerste in uns'ren Tagen
 Das ist das Klagen!
 Das viele Besserwissen und Schelten
 Bessert nicht Welten.
 Bessern kann nur in allen Sachen
 Das Bessermachen.
 Handle — und rede nicht so viel,
 Wirke hin auf ein festes Ziel!
 Und kannst du nicht wirkend nach aussen treten,
 Recke zum Himmel deine Hand,
 Fall auf die Kniee und lerne beten
 Fürs Heimatland.



Pro aris et focis.

(Neujahr 1906.)

Der Heimat treu! — sei unser Losungswort,
 An dem wir unverbrüchlich halten wollen,
 So lang' uns noch auf heimatlichen Schollen
 Die immergrüne Tanne nicht verdorrt.
 Und heimisch an des trauten Meeres Bord
 Der Ostsee nimmermüde Wogen rollen, —
 So lange glühe auf dem Herde fort,
 Der uns're heil'gen Ideale hütet,
 Das Feuer, das dem Herzen Nahrung bietet, —
 Des Geistes Flamme, der da weckt und brütet
 Des Leuchtturms ew'ges Licht im Heimatport,
 Wenn um die Küsten rauh der Nordsturm wütet.

Carl Hunnius.



Muttersorge.

Vor Weihnacht war es: Unser Heimatland
 Durchtobte wild ein wüstes Sturmgebräuse.
 Vor eines Kindes Wiege einsam stand
 Ein junges Weib in einem deutschen Hause.
 Ihr kleiner Bube schlummerte da drinnen;
 Er hörte nichts vom bitterbösen Wind.
 Die Mutter aber träumt in tiefem Sinnen:
 Was wird einmal aus dir, mein teures Kind?

Wirst in das Leben du so wie daheim,
 Bei Friedenswerken oder harten Fehden,
 Bei ernster Arbeit, wie bei Spiel und Reim
 Die liebvertraute Muttersprache reden?
 Wird deinen Kindern noch ein Lied gesungen,
 Das nur in Tiefen deutscher Herzen greift . . . ?
 Was wird einmal aus meinem braven Jungen,
 Wenn er zum Jüngling und zum Manne reift?

Wird er in heimatlichem Sonnenschein —
 Wird er auf kalten, fremden Dornenwegen —
 Nach herbem Tranke oder goldnem Wein —
 Sein müdes Haupt dereinst zur Ruhe legen?
 Wird sich ein freundlich Schicksal sein erbarmen?
 So träumt die Mutter — eine Träne rinnt — —
 Sie fasst den Schlummernden mit heissen Armen,
 Was wird einmal aus dir, mein teures Kind?



Die baltischen Ritter.

Sie kamen gezogen aus deutschem Land,
Sie trugen das weisse Ordensgewand,
Sie trugen den Panzer, die blanke Wehr,
Im Herzen aber ein heisses Begehrt:
Das Kreuz zu errichten am Heidenstrand,
Der Ehre des Herrn zu gewinnen das Land --
Ehre den baltischen Rittern!

Sie schlugen kühn manch blutige Schlacht,
Sie trugen Licht in des Nordens Nacht,
Sie bauten sich Burgen nah und fern
Und Kirchen und Dome zur Ehre des Herrn,
Sie bauten mit Händen mutig und stark
Dem deutschen Reich eine nordische Mark --
Ehre den baltischen Rittern!

Doch es kam eine schwere, blutige Zeit,
Und die Nordmark schien dem Verderben geweiht,
Es kam eine schwere, blutige Hand,
Zerstörte die Burgen im Baltensland!
Da sangen die Ritter, dem Feind zum Spott:
Eine feste Burg ist unser Gott!
Ehre den baltischen Rittern!

Und sie bauten wieder, sie bauten neu,
 Sie hielten dem Deutschen, dem Russen die Treu.
 Sie haben die Treue recht gewahrt,
 Zu Ruhm und Ehre der deutschen Art.
 Mag der Eisenschild auch verrostet sein,
 Der Ehrenschild, sie hielten ihn rein!
 Ehre den baltischen Rittern!

Sie hielten ihn rein und so halten sie noch
 Das Banner der Ehre, der Treue hoch!
 Sie schützen und schirmen mit starker Hand,
 Was freu ist und edel im Baltenland.
 Und bricht auch das Dach und brennt auch das Haus,
 Die baltischen Ritter, sie harren aus!
 Ehre den baltischen Rittern!

Wien, im März 1906.

Leop. v. Schroeder.



Trutz, blanker Hans!*)

Ballade von Chr. Mickwitz.

„Hei, Trutz, blanker Hans!“ Der Friesenvogt
 Jens Petersen sturumbraust
 Stieß in den Deich, von Fluten umwogt,
 Den Spaten mit nerviger Faust.

„Komm' an, blanker Hans! Hier steht mein Reich,
 „Hier türmt sich die feste Wand,
 „Hier schützt mein Heim der mächtige Deich,
 „Mein ist und bleibt das Land!

„Ich hab' ihn gebaut, den schirmenden Wall
 „Im Kampf mit der stürmenden Flut,
 „In Regenschauer und Flockenfall,
 „In Frost und sengender Glut.
 „Ich habe die Erde aus Schlick und Sand
 „Entrissen dem brandenden Meer,
 „Nun hab' ich und halt' ich mein festes Land
 „Und keinem geb' ich es her!“

Jens Petersen rief's und der Friesen Schar
 Sah stolz auf der Wogen Grau:
 „Heil Dir, unser Land! Was Wüste war,

*) „Blanker Hans“ ist die bei den Friesen übliche Volksbezeichnung für „Meer“ (speziell Nordsee). Das Gedicht knüpft an einen Vorgang aus dem Jahre 1570 an der friesischen Küste an, wo die Sturmflut so gewaltige Verherungen anrichtete, dass der Schaden erst in Jahrhunderten wieder gut gemacht werden konnte.

„Das wird nun blühende Au!
 „Was vor uns die Väter ertroutzt der Flut
 „Und wieder die Woge verschlang,
 „Das halten wir wieder und schirmen es gut
 „Vor Stürmen und Wogendrang!“ —

Und als sich der Abend senkte zu Tal,
 Da hielten sie feiernd Ruh',
 Da sassen die Friesen beim Freudenmahl
 Und jubelten laut sich zu.
 Sie hörten es nicht, wie im Meeresschoss
 Es kochte in wildem Groll,
 Wie brausend die Sturmflut, Stoss auf Stoss,
 Empor zu den Deichen schwoll.

Wie höher und höher der Wogen Kamm
 Sich reckte in schäumender Wut,
 Bis endlich über den festen Damm
 Hinstürzte die tobende Flut.
 Bis raubfiergleich ihr geifernd Gebiss
 In den krachenden Wall sie schlug
 Und alles zermalmend mit sich riss
 In stürmendem Beutezug. —

In Trümmer geschlagen der feste Wall,
 In Trümmer der Zukunftstraum,
 Rings heulender Sturm nur ein Wogenprall
 Und gurgelnder Wellenschaum.
 Verwüstet die Scholle, von altersher

Der Friesen Freude und Trost,
Sie selbst verfallen dem wilden Meer,
Das fessellos sie umfost.

Doch trotzig springt auf den berstenden Deich
Noch einmal der Friesenvogt:
„Komm' an, blanker Hans! Wir trotzen dem Streich,
„So wild auch die Sturmflut wogt!
„Komm' an! Noch lebt unser junges Geschlecht
„Und stellt sich für uns in die Schanz',
„Und sein ist die Zukunft nach ewigem Recht!
„Wir weichen nicht! Trutz, blanker Hans!“

Reval, April 1906.



Zur Wiedereröffnung der deutschen Schule.

Und sie erstand, erstand zu neuem Leben,
 Die deutsche Schule in der Balten Land;
 Sie wird den Deutschen wieder all' das geben,
 Was als verloren schmerzlich man empfand:
 Die Muttersprache, die mit unserem Streben,
 Mit unserem deutschen Geist ging Hand in Hand.
 Das deutsche Wort hört wieder man erklingen,
 Und deutsche Lieder wird die Jugend singen.

O du verloren und schon tot geglaubte,
 Du deutsche Sprache, uns so lieb und fraut —
 So lange und so schmerzlich uns geraubte —
 Nun darfst du reden wieder frei und laut.
 Ein Wunder ist gescheh'n vor unseren Augen,
 Das unser Herz mit heil'ger Freude schaut,
 Und unsere Lippen tief bewegt bekennen:
 Dich, deutsche Sprache, darf man unser nennen.

Drum auf den Blick, ihr Balten, nicht verzaget!
 Ob auch noch schwarz die Wetterwolken dräu'n;
 Am Himmelssaum ein neuer Morgen taget,
 Mit neuem Glanze wird er uns erfreu'n.
 Auf! Dem Allmächtigen Preis und Ehre saget
 Und auch dem Herrscher lasst den Dank uns weih'n.
 Wir alle fleh'n aus tiefstem Herzensgrunde:
 Gott sei mit Ihm und uns im treuen Bunde. xy.

Dorpat, August 1906.

Aus der Nordlivländischen Zeitung.



„Was du ererbt von deinen Vätern hast“.

Jetzt, da mit wilder nimmersatter Gier
 Verheerend durch das Land der Aufruhr rast —
 Jetzt heisst es mehr denn je: Erhalte dir
 Was du ererbt von deinen Vätern hast!

Am Ostseestrand bist du kein „fremder“ Mann,
 In deiner Heimat bist du nicht nur „Gast“:
 Die Scholle, drauf du stehst, gehört dir an —
 Weil du ererbt sie von den Vätern hast!

Wer mutlos seiner Väter Gut verlässt,
 Ist sein nicht wert — wie der, der es verprasst;
 Drum halte fest — mit beiden Händen fest,
 Was du ererbt von deinen Vätern hast!

Beweis' den Mut — den alten deutschen Mut,
 Wie es für deutsche Baltensöhne passt;
 Die deutsche Treue — jenes höchste Gut,
 Das du ererbt von deinen Vätern hast!

Blick' nicht verzweifelt nach den Stätten hin,
 Die — nun vernichtet — einst dein Glück umfasst:
 Bau wieder auf mit kraftvoll-wack'rem Sinn
 Was du ererbt von deinen Vätern hast!

Wold. Bienemann, †



Inhaltsverzeichnis.

Heimat.

Seite.

Kennst du das Land (Alexis Adolphi)	5
An die Heimat! (Jeannot Emil Freiherr von Grotthuss).	6
O Heimat (Maurice von Stern)	8
Heimat (Maurice von Stern)	9
Ds ist ein armes Wörtchen nur (Maurice von Stern).	11
Heimatlied (Chr. Mickwitz — Reval).	12
Kennst du das Land? (Julius Meyer)	14
Das baltische Herz in der Fremde (Bruno Mohren)	16
Das Schwarzbrot (Maurice von Stern)	18
Abschied von der Heimat (Maurice von Stern)	19
Winterfahrt (A. Freiherr von Mengden).	20
An Riga (W. Hillner)	22
Reval (K. v. Gruenwaldt)	24
Am stillen See bei Kasseritz (Wold. Huhn)	25
Waldesheimat	26
Ein Birkenblatt	28
Neue Heimat (Walther von Gaffron von Oberstradam)	30

Dorpat.

Dorpat (Friedrich Heimb. Hinze)	35
Kennst du die Stadt (Friedrich Heimb. Hinze)	37
Farbenlied (J. A. Porsch)	58
L. O. T. A. O. S. (J. S. Th. von Rieckhoff)	40
Livonenlied (Alexis Adolphi).	41
Farbenlied (Alexis Adolphi)	43
Abschied von Dorpat (J. C. Schwartz)	43
Festlied (Carl von Stern)	48
Aus dem Festlied zum 75. Stiftungstag der Curonia (Eberhard Kraus)	51

	Seite.
Tischlied (E. K.)	54
Burschenlied (N. Schmidt)	56
Auf dem Dom (Heinr. Bosse)	57
Meinem Vater (Chr. Mickwitz)	59

Alt - Livländisches.

Bischof Meinhards Tod (K. von Andrejanoff)	63
Fratres militiae Christi (O. von Schilling)	65
Der Ritter vom deutschen Hause (A. Freiherr von Mengden)	66
Der Burgherr (Carl Freiherr von Fircks)	68
Riga (O. von Schilling)	71
Maigraf in Riga (A. Freiherr von Mengden)	73
Der Fall von Fellin (W. Peterson)	75
Hans Bühring (G. von Hirschheydt)	77
Johann Reinhold Patkul (O. von Schilling)	78

Aus schwerer Zeit.

I.

1861—1905.

Als die Not begann	81
Uns're Zeit und unser Streit (E. K.)	82
Die deutsche Eiche (E. K.)	85
Am Fuss der Wartburg (E. K.)	87
Dem Jahre 1889 (R. Seuberlich)	94
1889	96
In Lübeck (A. S.)	98
Baltisches Lied (Jeannot Emil Freiherr von Grothhuss)	100
Deutsches Aufgebot (E. K.)	101
Baltisches Gebet (A. v. O.)	103
Und streifen die Schatten des Todes heran	104
Das deutsche Haus (Leopold von Schroeder)	106
Alt-Riga (Guido Eckardt)	108
Zu Alt-Rigas Jubelfeier (G. von Hirschheydt)	111
Sonnenuntergang am Embach (Eberhard Kraus)	112
Erlösung (Prof. Johannes Haussleiter)	113

II.

1905. 1906.	Seite.
Was aus Jahrhunderten geboren (G. von Hirschheydt)	117
Traute Heimat (G. von Hirschheydt)	118
Es kommt ein Tag, noch ist nicht alles vorbei! (Paul vonSacken)	119
Herbst 1905 (Dr. Heinr. Bosse)	120
Heimaterde	121
Bursche heraus!	123
Psalm 42 (Freifrau Leocadie von Freytag-Loringhoven)	125
Wahr' deinem Kind die Heimat (Erwin Thomson)	128
Den Landflüchtigen (—r.)	129
Livländischer Chidher (Gotthard Freiherr von Freytag-Loringhoven)	130
Zum Brande der tausendjährigen Eiche zu Tellerhof	132
Die Jhr noch hoffen könnt	134
Pro aris et focis (Carl Hunnius)	135
Muttersorge (Walter von Samson-Himmelstjerna)	136
Die baltischen Ritter (Leopold von Schroeder)	137
Trutz, blanker Hans (Chr. Mickwitz)	139
Zur Wiedereröffnung der deutschen Schulen.	142
Was du ererbt von deinen Vätern hast (Wold. Bienemann). .	143

